



Berichte

2016

IBZ Internationales
Begegnungszentrum
der Wissenschaft
München e.V.

Prof. Hubert Miller zum 80. Geburtstag

rechts:
Laudatio von
Prof. Joachim Hagenauer,
langjähriger
IBZ-Vorstands-Kollege



Prof. Hubert Miller war einer der Gründerväter des IBZ und von 1986 bis 2008 – also volle 22 Jahre! – der 1. Vorsitzende des Trägervereins. Er hat so das IBZ nicht nur mitbegründet, sondern darüber hinaus wesentlich geprägt. Auch hat er in langen, zähen Verhandlungen mit den Finanzbehörden die Gemeinnützigkeit des Vereins erreichen können.

Die Geburtsstunde des IBZ München geht auf das Jahr 1986 zurück. Am 11.03.1986 fand im Alten Senatssaal der Ludwig-Maximilians-Universität München die Gründungsversammlung des Vereins „Internationales Begegnungszentrum der Wissenschaft München“ statt.

Am 12.07.1993 fand die offizielle Eröffnung des Neubaus des IBZ statt mit Reden von Herrn Prof. Hubert Miller, Vorsitzender des Vorstands des Vereins IBZ, Herrn Hans Zehetmair, Bayer. Staatsminister für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst und Herrn Prof. Otto Meitinger, Präsident der TUM.

Seit der Eröffnung des IBZ tragen mehr als 200 Mitglieder unterschiedlicher Disziplinen zur Aktivierung der IBZ-Idee bei. Der Verein kann ausländischen Gastwissenschaftlern attraktiven und zentral gelegenen Wohnraum im Arnold-Sommerfeld-Haus in der Amalienstraße anbieten. Es stehen 43 Wohnungen

unterschiedlicher Größe gegen kostendeckendes Entgelt zur Verfügung. Ein Seminarraum und ein Clubraum sind im Haus integriert und können von allen Mitgliedern genutzt werden. Das Gästehaus des IBZ trägt den Namen von

Arnold Sommerfeld (1868-1951):

1905 holte Wilhelm Röntgen Arnold Sommerfeld an den Lehrstuhl für Theoretische Physik der Universität München, den Sommerfeld bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1935 innehatte. „Sommerfeld-Schüler“ waren u.a. die Nobelpreisträger Werner Heisenberg, Peter Debye, Max von Laue, Linus Pauling, Wolfgang Pauli und Hans Bethe. Sommerfeld verband Forschung und Lehre in der Einheit, wie die Humboldt'sche Idee sie anstrebte. Sommerfeld steht auch für die internationale Zusammenarbeit über die Grenzen von Fach und Nationalität, wie sie mit dem Begegnungszentrum der Wissenschaft IBZ gefördert werden soll und wie sie dann Prof. Miller beispielhaft vorgelebt hat.

Prof. Miller hat nicht nur die administrativen Dinge im IBZ sorgfältig erledigt, sondern er hat auch viele Gastwissenschaftler im IBZ begleitet, Vortragsabende und Musik-Darbietungen initiiert und so viel zum wissenschaftlichen und sozialen Leben im IBZ beigetragen.

Fortsetzung: Umschlaginnenseite am Ende des Heftes

Berichte aus dem
Internationalen
Begegnungszentrum
der Wissenschaft
München e.V.
– Eine Auswahl
der Veranstaltungen

Berichte

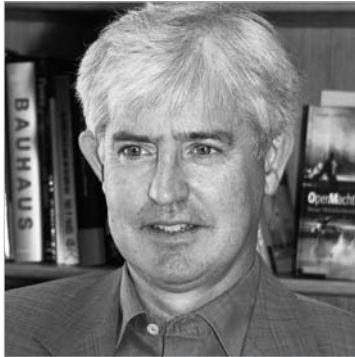
2016

IBZ Internationales
Begegnungszentrum
der Wissenschaft
München e.V.

- 4 Vorwort
- 6 Über ein Ausgrabungsprojekt in der
Kurdischen Autonomen Region des Irak
Prof. Karen Radner
- 10 Goethe und die Antike:
Vortragsreihe der Goethe-Gesellschaft
München 2016/17
Prof. Rolf Selbmann
- 14 Sankt Martin und seine Zeit
Mária Kelemen, M.A.
- 16 Biosiegel-Chaos?
Dr. Andrea Hübner
- 18 Wein aus der Asche
Die kanarischen Inseln und
die Methode des Trockenanbaus
auf der vulkanischen Insel Lanzarote
Roland Schmidt
- 22 Das Museum im digitalen Zeitalter
Prof. Hubertus Kohle
- 24 Neuer Nationalismus im östlichen Europa.
Kulturwissenschaftliche Perspektiven
Irene Götz
- 26 Humboldts Schatten in Brasilien
Baron Georg Heinrich von Langsdorff
und seine Expedition von Rio de Janeiro
zum Amazonas 1822-1829 im Spiegel
des spektakulären „Remake“ 1995
Dr. Dieter Strauss
- 30 Redlichkeit, Betrug und Plagiat
in der Wissenschaft
Prof. Georg Kreuzberg
- 32 Die geheimen Gärten von England
Entdeckungen im Gartenparadies
Heidi Howcroft
- 36 Der Weg Griechenlands in die Gegenwart
Dr. Sylvia Krauss-Meyl
- 38 Wer zu spät kommt,
den bestraft das Leben
Die politische Ökonomie
der Wirtschaftsreform in der DDR
Prof. Hans-Jürgen Wagener
- 40 Die Brüder Humboldt
Prof. Wolfgang Levi, Dr. Wolfgang Grillo
- 43 Nachruf auf Prof. Wolfgang Levi
Hans-Ulrich Wiese
- 44 Siebold – sein Leben und sein Wirken
in Japan und in Europa
Dr. Andrea Hirner
- 48 The British Royal Collection:
Germany Connections
Stephen Patterson

Kurz zusammengefasst...

- 56 Chronicles as Literature at the Crossroad of Past and Present
- 57 „Then was the time for words“: Shakespeare und die englische Sprachgeschichte
- 57 „Medialer Komfort“? Zu den 'sündhaften' Beziehungen der Medien zur Macht im heutigen Bulgarien
- 58 Zwischen Verfolgung und Akzeptanz München und der Protestantismus (16.-19. Jahrhundert)
- 59 „Das Ende der Republik? Impeachment und politische Krise in Brasilien“.
- 60 Die Konstruktion der Mitte in Richard Wagners Die Meistersinger von Nürnberg
- 61 The Culture of the Russian Revolution and its Global Impact: Semantics - Performances - Functions
- 62 Constructing Communities – below and beyond the nation
- 63 Forschungsethik und ethnographische Feldforschung
- 64 Impressum und Bildnachweis



Prof. Dr. Christopher Balme

Zu den Kernaufgaben des IBZ gehört die Förderung des wissenschaftlichen Austausches. Der Seminarraum steht unseren Vereinsmitgliedern zur Verfügung, damit sie wissenschaftliche Veranstaltungen in einem angemessenen und angenehmen Rahmen durchführen können. Der Inhalt des vorliegenden Heftes macht deutlich, dass das IBZ dieser Aufgabe in vollem Umfang nachkommt. Hier wird eine große Bandbreite an Veranstaltungen dokumentiert, die nicht nur die Vielfalt der Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften zeigen, sondern auch, dass internationaler Austausch gepflegt wird. Insgesamt sind hier ca. ein Dutzend Disziplinen vertreten. Die verschiedenen Vorträge und Symposien veranschaulichen, dass unterschiedliche Formen des wissenschaftlichen Austausches stattfinden. Damit werden auch andere Kreise erreicht, so dass das IBZ selbst als Begegnungsort zusätzlich für eine breitere Öffentlichkeit von Interesse ist. Das Jahr 2016 zeichnet sich vor allem durch die Vielfalt der wissenschaftlichen Disziplinen aus. Hochaktuelle Themen wie etwa „Neuer Nationalismus im östlichen Europa. Kulturwissenschaftliche Perspektiven“ stehen neben einem Vortrag über „Das Museum im digitalen Zeitalter.“

Ein weiterer Vortrag befasste sich mit dem Thema „Plagiat in der Wissenschaft“. Insgesamt haben sich die IBZ-Vorträge zu einer

wichtigen und anregenden wissenschaftlichen Reihe entwickelt, die vor allem Themen auch außerhalb des engen wissenschaftlichen Rahmens aufgreifen und somit sich zusätzlich für ein Laien-Publikum präsentieren. Ein weiterer Schwerpunkt sind ökologische Themen im weitesten Sinne. Dazu gehören Beiträge über „Biosiegel-Chaos?“ sowie ein zwischen Klimawandel und Ökologie angesiedelter Vortrag zum Thema „Wein aus der Asche: die Kanarischen Inseln und die Methode des Trockenanbaus auf der vulkanischen Insel Lanzarote.“

Die Literaturwissenschaften sind mit einem lesenswerten Beitrag über Goethe und die Antike abgedruckt. Geschichtliche Themen erstrecken sich von einem Ausgrabungsprojekt in der Kurdischen Autonomen Region des Irak über Siebold in Europa und Japan bis hin zu zeitgeschichtlichen Themen wie etwa die politische Ökonomie der Wirtschaftsreform in der DDR.

Nur einige wenige Titel konnten hier erwähnt werden; das Heft enthält viel mehr. Lesen Sie die Beiträge und Sie werden mir zustimmen: die Lektüre hat sich gelohnt! Seit Jahren schon gehört zum Angebot des IBZ auch das hervorragende Konzertprogramm, das sich nach wie vor großer Beliebtheit erfreut; diese Reihe ist immer gut besucht.

An dieser Stelle möchte ich nicht nur den Referenten und den Organisatoren der

einzelnen Veranstaltungen, sondern auch dem Team hier im IBZ danken, hierbei besonders den Mitgliedern des Programmkomitees und Frau Sabine Mennella, die das vorliegende Heft redaktionell betreut hat.

Mai 2017



Prof. Dr. Christopher Balme
Erster Vorsitzender

Über ein Ausgrabungsprojekt in der Kurdischen Autonomen Region des Irak

Am 18. August 2015 begann die erste Feldkampagne des Peshdar Plain Project, finanziert aus den Mitteln der am 1. August 2015 neu eingerichteten Alexander von Humboldt-Professur für die Alte Geschichte des Nahen und Mittleren Ostens an der LMU. Seitdem fanden zwei weitere Kampagnen im Mai 2016 sowie im August und September 2016 statt.

Janoscha Kreppner, Andrea Squitieri und ich selbst vertreten die LMU in einem internationalen Team, das aus Angehörigen von britischen, französischen, kanadischen, rumänischen und US-amerikanischen Universitäten und Mitarbeitern des Antikendienstes der Provinz Sulaymaniyah (Kurdische Autonome Region des Irak) besteht. Fast alle sind, wie ich, auf das neuassyrische Reich spezialisiert und bringen zum Teil jahrzehntelange Erfahrung aus entsprechenden Grabungen im Irak, in Israel, Syrien und in der Türkei mit. Gewinnen konnte ich sie mit der Aussicht auf einen einphasigen neuassyrischen Fundort mit guten Befunden direkt unter der Oberfläche in einer bisher völlig unerforschten Grenzregion des Assyrischen Reiches. Die Hundeliebhaber lockten außerdem die Peshdarhunde (Zang-i Peshdar), deren Vertreter noch immer so aussehen wie die riesigen Tiere, die auf den Wanddekorationen des Palastes des Königs Assurbanipal in Ninive aus dem 7. Jh. v. Chr. bei der

Löwenhatz dargestellt wurden. Heute schützen die Hunde Herden und Bauernhäuser vor Wölfen und Bären.

Die Peshdar-Ebene liegt am Oberlauf des Kleinen Zab im Distrikt Peshdar in der Kurdischen Autonomen Region des Irak – weit weg von den Gräueltaten des IS an der Grenze zum Iran. Diese letzte landwirtschaftlich nutzbare Mikroregion vor der Hauptkette des Zagrosgebirges gehörte ab dem 9. vorchristlichen Jahrhundert zum Assyrischen Reich, und zwar zur Grenzmark des Palastherolds, die das Imperium vor seinen iranischen Nachbarn schützen sollte, vor allem dem Königreich Mannea und den medischen Gebieten. Der kleine Fundort Gird-i Bazar wurde durch den Bau einer Hühnerfarm im Winter 2014/15 fast zur Hälfte weggegraben und war deshalb das erste Ziel unserer Arbeiten. Hier legten wir einen kleinteiligen Hausverband mit Werkstätten und Brunnenanlagen um einen offenen Platz mit mehreren großen Töpferöfen frei, während die Anlage auf dem nahegelegenen Felssporn von Qalat-i Dinka als Festung identifiziert wurde. Im Mai 2016 wurde hier ein erster Testschnitt angelegt, dessen Ergebnisse zeigten, dass die Besiedelungen gleichzeitig sind. Die Resultate der geophysikalischen Prospektion durch Jörg Fassbinder vom Bayerischen Landesdenkmalamt zeigten indes, dass auch die Ebene zwischen den beiden



Ausgrabungsstelle

Fundorten besiedelt war. Aufgrund dieser Ergebnisse sprechen wir vom Dinka-Siedlungskomplex und hoffen darauf, dass wir durch neue Keilschriftfunde bald den alten Namen der Stadt erfahren werden. Eine Tontafel mit dem Vertrag über den Kauf einer Sklavin im Jahr 725 v. Chr. wurde bereits 2013 von einem Bauern bei der landwirtschaftlichen Arbeit gefunden.

Durch Wind und Wolken sind die Arbeitsbedingungen im September in der gebirgigen Peshdar-Ebene recht angenehm, vor allem für ein archäologisches Projekt im Irak.

Besonders erfreulich ist, dass es weder Moskitos noch Sandfliegen gibt, die bei Grabungen im Nahen Osten oft eine schlimme Plage darstellen. Im Frühling können wir erst im Mai mit der Arbeit beginnen, weil in den Bergen noch im April Schnee fallen kann. Während der Feldarbeit mieten wir zwei leere Stockwerke eines Hauses in der kleinen Marktstadt Qaladzeh, das sich durch seine großzügigen Terrassen auszeichnet – wichtig für die Keramik- und Knochenbearbeitung, für die das Material ausgelegt werden muss. Im ersten Jahr wurde das Grabungs- und Grabungshausinventar in zahllosen Einkaufsexpeditionen in Qaladzeh

und auch Sulaymaniyah (Plastiktüten!) und Erbil (Plastikkisten!) aufgebaut; außerdem konnten wir uns aus den Beständen von britischen und französischen Kollegen bedienen, deren Feldarbeiten im Sommer ruhen. Die kurdische Wohnkultur kommt mit recht wenigen Möbeln aus, wird doch auf dem Boden gegessen. So war es eine Herausforderung, genügend Stühle und Tische aufzutreiben, auf die wir aber besonders wegen der Zeichenarbeiten nicht verzichten konnten. Unsere Suche nach einem Grabungskoch blieb erfolglos, sodass wir schließlich auf einen syrischen Spezialisten zurückgriffen, dessen gute Kost viele Mitarbeiter unseres internationalen Teams über Jahre auf Ausgrabungen im Khabur-Tal genossen hatten. Er und seine Familie mussten aus dem Flüchtlingslager in der Türkei zurück nach Syrien und von dort nach Kurdistan reisen, weil die Grenze zwischen der Türkei und Kurdistan zu diesem Zeitpunkt geschlossen war. Inzwischen hat die Familie in Erbil eine neue Heimat gefunden.

Wie erhofft, trafen wir bei unseren Ausgrabungen auf nur eine recht gut erhaltene Bauphase, die auf dem gewachsenen Boden gründet und mit einigen Veränderungen bis zur endgültigen Aufgabe der Besiedlung benutzt wurde. Dass diese Siedlung in die neuassyrische Zeit datiert, ist nicht nur aufgrund der Keramik klar, sondern auch durch die Ergebnisse der Radiokarbonanalyse eines auf einem Fußboden geborgenen Holzkohlestücks gesichert. Die Besiedlungsschicht ist somit jünger als das kalibrierte Kalenderdatum von 829 v. Chr.. Alles Aushubmaterial wird je nach Kontext gesiebt oder mit einer eigens angefertigten Flotationsmaschine geschlämmt. So sichern wir kleinste Pflanzenreste, die nicht nur für die Rekonstruktion von Umweltbedingungen und Lebensweise wichtig sind: Die Radiokarbonanalyse von verkohlten Samenkörnern wird uns punktgenaue Daten liefern, denn wir möchten gerne wissen, wann die Siedlung zerstört und verlassen wurde.

Ab 615 v. Chr. marschierte die medische Armee von Osten her über Kirkuk ins Zentralgebiet des assyrischen Reiches am Tigris und läutete damit den Kollaps dieses ersten Weltreichs ein. Steht der Brand in unseren Häusern damit in Verbindung? Oder verloren die Assyrer schon früher, vielleicht sogar schon viel früher die Kontrolle über das Gebiet? Während wir bis ins späte 8. Jahrhundert aus assyrischen Dokumenten recht gut über die Grenzmark des Palastherolds informiert sind, wissen wir für das 7. Jahrhundert sehr wenig. Vielleicht nimmt das mysteriöse medische Reich sogar mit einem Aufstand in unserer Region seinen Anfang. Das würde, wie unsere kurdischen Kollegen gerne betonen, gut zum Namen der Region passen: Raparin bedeutet auf kurdisch „Rebellion“ und bezieht sich darauf, dass hier 1991 der Aufstand gegen Saddam Hussein den Anfang genommen hat.



Prof. Karen Radner

Referentin:
Prof. Karen Radner

Veranstalter:
Humboldt-Salon

Goethe und die Antike: Vortragsreihe der Goethe-Gesellschaft München 2016/17

Goethe selbst hätte wohl nicht Antike, sondern „Alterthum“ gesagt. Dieses Altertum war für ihn keine Epoche, sondern ein unerschöpfliches Reservoir an Wissen und künstlerischer Vorbildhaftigkeit, es war ein unverzichtbares Bildungsgut für jeden Menschen, der mehr wollte als nur sein Dasein fristen. Seit der Renaissance hatte der Rückgriff auf die Antike, gar die griechische, vermeintlich höchstentwickelte Epoche der Menschheitsgeschichte, die europäische Kultur in wiederkehrenden Wellen immer wieder neu beeinflusst, geprägt, ja korrigiert. Dieser Rückgriff stand immer in einem Spannungsverhältnis zur je eigenen Zeit: Konnte man die Errungenschaften, Normen und Voraussetzungen dieser Antike so unmittelbar auf die Bedingungen der eigenen Gegenwart übertragen? War also die Überlegenheit und Vorbildhaftigkeit der Antike für alle Zeiten gleichbleibend gültig oder hat sie nicht eine den jeweiligen Epochenbedingungen geschuldete Anpassung nötig?

Goethe stand am Ende des 18. Jahrhunderts zwischen diesen beiden Positionen. Die eine verkörperte für ihn Johann Joachim Winckelmann, der mit seinem epochemachenden Werk *Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst* dekretiert hatte, die Nachahmung der Alten sei der einzige Weg, selbst groß und unnachahmlich zu werden. Den Gegenpol vertrat Goethes Freund Johann



Denkmal für den Altertumsforscher
Johann Jakob Winckelmann
in Stendal

Gottfried Herder, der die Unterschiede zwischen der antiken Welt und der eigenen Gegenwart betonte und eine zeitgemäße Anverwandlung der antiken Vorbildhaftigkeit einforderte. Bis dahin hatte Goethe freilich schon einen Bildungsgang ganz im Zeichen der Antikenorientierung durchlaufen; geprägt von seinem Vater, der allerdings verhinderte, dass der Zögling im damaligen Mekka der aufstrebenden Altertumswissenschaften in Göttingen studieren durfte, dafür nach Leipzig zum Jurastudium abkommandiert wurde. Goethe entschlug sich freilich seiner Neigung zu antiken Studien nicht, sondern betrieb sie unter der Hand sogar gesteigert fort, auch wenn er später im Rückblick von Dichtung und Wahrheit urteilte: „Dieses große und bei mir durchs ganze Leben



Goethe auf den antiken Ruinen der Campagna
- so sah Goethes römischer Künstlergefährte,
der Maler Tischbein den Dichter.

wirksame frühzeitige Schauen war dennoch für die nächste Zeit von geringen Folgen“. Die Werkgeschichte bestätigt das nicht. Von *Prometheus*, *Wanderers Sturmlied*, *Ganymed*, *An Schwager Kronos* und anderen Hymnen nach dem Vorbild Pindars bis hin zur Homer-Begeisterung in *Die Leiden des jungen Werthers* zieht sich ein roter Faden, der bis zur Euripides-Nachfolge im Drama *Iphigenie auf Tauris* reicht.

Goethes italienische Reise stand fast ausschließlich im Zeichen der Antike, wenn man sich vergegenwärtigt, was Goethe alles nicht wahrnahm. Für Mittelalter und frühe Neuzeit, sieht man einmal von Palladio ab, für die großen Werke des Manierismus und des italienischen Barock hatte er kein Auge. Selbst die wirkliche griechische Kunst rezipierte

er nur durch die Brille ihrer römischen Aufbereitung. Die dorischen Tempel in Paestum nimmt er als „große länglich-viereckige Massen“ wahr, die mehr befremden als Wiedererkennen signalisieren: „der erste Eindruck konnte nur Erstaunen erregen. Ich befand mich in einer völlig fremden Welt.“ Und er vermerkt: „Nun sind unsere Augen und durch sie unser ganzes inneres Wesen an schlankere Baukunst hinangetrieben und entschieden bestimmt, so daß uns diese stumpfen, kegelförmigen, eingedrängten Säulenmassen lästig, ja furchtbar erscheinen.“

Als Klassiker nach Weimar zurückgekehrt, celebrierte Goethe seine italienischen Eindrücke bis hin zur Provokation. Antike und Italien verschmolzen zu einem neuen Lebensgefühl



Sein Haus am Frauenplan in Weimar
stattete Goethe mit antiken Stilzitate aus.

sinnlicher Erfüllung und mythologischer Durchsetzung. Die *Römischen Elegien*, die vorerst noch geheim gehaltenen phallisch-erotischen Gedichte, die *Venezianischen Epigramme* bis hin zu den mit Schiller verfassten *Xenien*, auch die Neuausrichtung seines Privatlebens mit Christiane Vulpius kündeten davon. Sein neues Haus am Frauenplan, wenigstens in seinen Repräsentationsräumen, ließ Goethe ganz nach einem antiken Bildprogramm umbauen und einrichten. Noch der späte Besucher Heinrich Heine hatte den Eindruck, der auf der Treppe erscheinende Hausherr trete wie Jupiter auf, den man griechisch anreden müsse.

Bis 1800 stand Goethes Dichtung im Zeichen Homers. Das Versepos *Reineke Fuchs* (1793), *Hermann und Dorothea* (1797), *Alexis und Dora* (1796) oder *Die Metamorphose der Pflanzen* (1798) künden davon. In der Zusammenarbeit mit Schiller richteten sich die gemeinsamen theoretischen Arbeiten wie *Über epische und dramatische Dichtung* oder die Herausgabe der Zeitschrift *Propyläen* an klassizistischen Normierungen aus; *Winckelmann und sein Jahrhundert* schloss diese Phase ab. In Rückblick und Reflexion betonte Goethe auch die Differenz zur griechischen Antike:

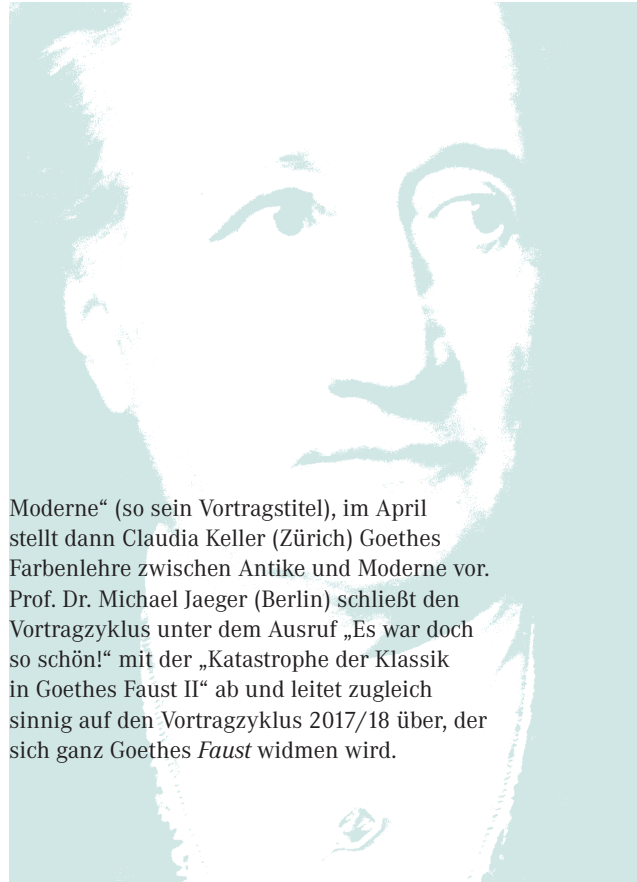
„Nur aus der Ferne, nur von allem Gemeinen getrennt, nur als vergangen muß das Alterthum uns erscheinen.“

Goethes Dichten und Denken des 19. Jahrhunderts relativiert die ausschließliche Bindung der eigenen Poetik an die Antike. Der *West-Östliche Divan* ist der markanteste Beleg dafür, dass nicht nur die europäische Antike Leitlinien des Poetischen vorgeben kann. In seinen theoretischen, noch deutlicher in seinen beiläufigen Äußerungen ließ Goethe keinen Zweifel an der Vorbildhaftigkeit der Antike aufkommen, programmatisch zugespitzt in seinem Aufsatz *Antik und modern* von 1818:

„Jeder sei auf seine Art ein Grieche! Aber er sei's.“ Andererseits stimmte Goethe vorbehaltlos mit Schiller überein, der schon am 26. Juli 1800 an Johann Wilhelm Süvern geschrieben hatte, er teile zwar „die unbedingte Verehrung“ der Antike, „aber sie war eine Erscheinung ihrer Zeit, die nicht wieder kommen kann, und das lebendige Produkt einer individuellen bestimmten Gegenwart einer ganz heterogenen Zeit zum Maaßstab und Muster aufdringen, hieße die Kunst, die immer dynamisch und lebendig entstehen und wirken muß, eher tödten als beleben.“



Diesen großen Bogen antiker Wirkungen und Fortwirkungen schritten im Rahmen des Vortragszyklus „Goethe und die Antike“ die Beiträge bekannter Wissenschaftler ab. Prof. Dr. Günter Häntzschel (München) untersuchte im September 2016 „Spielarten des Homerischen bei Goethe“ und ihre Wiederkehr im bürgerlichen Epos des 19. Jahrhunderts, während Dr. Manfred Leber (Saarbrücken) im Oktober 2016 den Weg Goethes von dessen früher Hymne *Prometheus* zu seinem Drama *Iphigenie auf Tauris* nachzeichnete. Im November 2016 stellte Prof. Dr. Bernd Witte (Düsseldorf) unter der Überschrift „Goethe und Homer“ die starke These auf, die Einführung des klassischen Antike-Paradigmas habe ein „agonales Prinzip“ an die Stelle des traditionellen Christentums („Du sollst nicht töten“) gesetzt. Prof. Dr. Wolfgang Pross (München) lässt im Januar 2017 im Lyriker Goethe mit dessen *Römischen Elegien* den Dichter Properz in Weimar auferstehen, während Prof. Dr. Ernst Osterkamp im Februar 2017 Goethes Reisen auf den Spuren der Antike veranschaulichen wird. Im März 2017 schreitet Prof. Dr. Stephan Oswald (Parma) mit Goethes *Venezianischen Epigrammen* „auf klassischem Versfuß in die



Moderne“ (so sein Vortragstitel), im April stellt dann Claudia Keller (Zürich) Goethes Farbenlehre zwischen Antike und Moderne vor. Prof. Dr. Michael Jaeger (Berlin) schließt den Vortragszyklus unter dem Ausruf „Es war doch so schön!“ mit der „Katastrophe der Klassik in Goethes *Faust II*“ ab und leitet zugleich sinnig auf den Vortragszyklus 2017/18 über, der sich ganz Goethes *Faust* widmen wird.

Zusammenfassung:
Prof. Rolf Selbmann

Veranstalter:
Goethe-Gesellschaft München

Sankt Martin und seine Zeit



Der Kult um einen Heiligen entwickelt sich an dem Ort, wo er gestorben war, und meistens ist auch seine Verehrung mit dem Todesort engstens verbunden. Sankt Martins Kult, seine Tradition knüpfen sich an seine Geburtsstadt Savaria. Savaria - (heute Szombathely in Westungarn) - war eine der bedeutendsten Städte der römischen Provinz Pannonien (lat.: Pannonia) und wurde vom römischen Kaiser Trajan (98-117 n. Chr.) zur Hauptstadt von Pannonia superior (Oberpannonien) ernannt. In dieser Stadt wurde Sankt Martin im Jahr 316 geboren. Des 1700. Geburtstages des Heiligen gedachte das Bayerisch-Ungarische Forum mit einer Hommage.

Martins Vater war Soldat in der römischen Legion. Der Sohn trat auf Wunsch seines Vaters mit 15 Jahren in das Heer ein. Martin wollte aber nicht mit Waffen, sondern mit der Kraft des Glaubens kämpfen und ließ sich im Jahr 339 taufen. Sankt Martins Biographie zeichnete sein Zeitgenosse und Schüler, Sulpicius Severus (363-425), auf. Der ehemalige Schüler wollte mit seinem Werk der Persönlichkeit und den Taten von Sankt Martin ein Denkmal setzen, indem er das Leben des frommen Menschen als Vorbild für alle verewigt hatte. Im Jahr 355 kehrte Martin in seine Heimat nach Savaria zurück. Nach der Überlieferung taufte er dort mit dem Wasser des Brunnens vor der heutigen Dominikanerkirche seine Mutter. Das Denkmal

von István Rumi Rajki erinnert an diese Szene. 371 wurde Martin zum Bischof von Tours gewählt.

Die sakrale Geschichte des Heiligen Martin zeichnet sich auch dadurch aus, dass er kein Märtyrer war. Martin wurde nicht wegen seines Todes, sondern wegen seiner Wundertaten und seines vorbildlichen Lebens heiliggesprochen und wird bis heute europaweit verehrt.

Mária Kelemen (Ungarischlektorin, Vorstandsmitglied des Bayerisch-Ungarischen Forums) befasste sich in ihrem Vortrag mit der literarischen Überlieferung und der Rezeption von Leben und Taten Sankt Martins. Die Legende des glorreichen Bischofs von Tours bewahrt der Érdy-Kodex (1527), der aufgrund seines Umfangs und seiner literaturwissenschaftlichen Relevanz die bedeutendste Sammlung altungarischer Sprachdenkmäler und Legenden darstellt. Im Kontext der literarischen Verehrung des Heiligen ist noch erwähnenswert der Dramenwettbewerb, den die Stadt Szombathely im Jahr 2014 aus Anlass des bevorstehenden Sankt-Martin-Jahres für ein Theaterstück ausgeschrieben hat, das die Botschaft aus dem Leben und dem geistigen Nachlass des Heiligen aus Savaria vermittelt.

Die aus Szombathely stammende Kunsthistorikerin Dr. Monika Zsámbéky stellte in ihrem Vortrag die bedeutendsten Kultstätten Sankt Martins in Ungarn vor.



links: Das St.Martins-Denkmal
von István Rumi Rajki

unten: Jungwein aus der
Szombathelyer Region



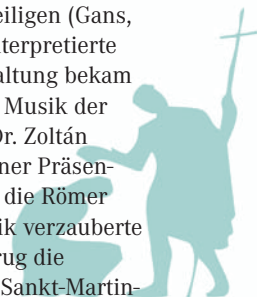
In großen Dimensionen spielt sich die Verehrung des Heiligen Martin in seiner Geburtsstadt ab. Als Szombathely im Jahr 1777 Bischofssitz wurde, ernannte ihn der erste Bischof, János Szily, zum Schutzpatron der neuen Diözese. Der Bischof erhielt die Reliquie des Heiligen von Königin Maria Theresia. Szily ließ den Heiligen in der Dekoration der Kathedrale und der bischöflichen Gebäude erscheinen. Weitere Kunstdenkmäler der Sankt-Martin-Verehrung sind in der Martinskirche des Dominikanerordens von Szombathely zu finden.

Am Ende ihres Vortrages stellte die Kunsthistorikerin die ikonographischen Typen der Martinsdarstellungen und die manchmal stereotypisierten Attribute des Heiligen (Gans, Bettler, Mantelteilung) dar und interpretierte diese. Im letzten Teil der Veranstaltung bekam das Publikum eine Kostprobe der Musik der Römerzeit. Der Musikethnologe Dr. Zoltán Juhász aus Budapest zeigte in seiner Präsentation, auf welchen Instrumenten die Römer musizierten. Mit seiner Live-Musik verzauberte er das Publikum. Anschließend trug die Sängerin Réka Juhász (Budapest) Sankt-Martin-

Lieder aus der kirchlichen- und Volkstradition vor. Der Abend endete mit gemeinsamem Singen und der Verkostung des Jungweines aus der Szombathelyer Region, der laut Volkstradition zum Martinstag gärt und zu einer ersten Probe zur Verfügung steht.

Die künstlerische Konzeption, die Dramaturgie und die Gestaltung der Gedenkveranstaltung war die Arbeit von Tamás Kelemen (Bibliothekar).

Referentin und Veranstalterin:
Mária Kelemen, M.A.
Ungarischlektorin (LMU)



Biosiegel-Chaos?



Die Kernfrage der Veranstaltung „Biosiegel-Chaos“ mit Jutta Saumweber (Ernährungsexpertin, Verbraucherzentrale Bayern), Dr. Michael Lüdke (Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten), Nikolaus von Doderer (Geschäftsführer UNSER LAND GmbH) und Günter Blodig (Geschäftsstellenleitung Augsburg, ABCERT AG) war, ob es – angesichts bereits zahlreicher gut eingeführter Biosiegel – das neue bayerische „Regional und Bio“-Siegel braucht oder ob es eher zur Verwirrung führt. Aus Sicht der Verbraucherzentrale heißt die Antwort darauf „Ja“, aus dem einfachen Grund, weil es bislang ein Verbindlichkeitsproblem auf dem Sektor „Regional“ gibt. Während die Herstellung von Bio-Produkten gesetzlich geregelt ist und der Verbraucher genau weiß, was er z. B. von einer Marmelade zu erwarten hat, die das Demeter-Siegel trägt, gilt dies bislang für Regionalität nicht. Tatsächlich wünschen sich aber immer mehr Menschen, nicht nur „Bio“ zu kaufen, sondern dabei auch im Sinne der Nachhaltigkeit regionale Wertschöpfungsketten zu unterstützen. Wenn ich mit meinem Einkauf die Existenz des Bauern vor meiner Stadt sichern kann, warum sollte ich dann das gleiche Produkt aus z.B. niedersächsischer Herstellung kaufen, das zudem einen unnötig langen Transportweg hinter sich – und damit eine deutlich schlechtere CO2-Bilanz – hat.

In diesem Sinne stellt das neue Siegel eine Verbesserung und nützliche Einkaufshilfe für uns Verbraucher dar, denn es verbindet die beiden Kriterien bio und regional. Konkret heißt das: Auf Bio-Ebene verspricht es höhere Qualität als EU-Bio-Standard, nämlich Bioland-Kriterien. Darüber hinaus bietet es geprüfte Herkunftskriterien, sprich alle Schritte von der Erzeugung bis zur Verarbeitung des Produkts müssen in Bayern erfolgt sein. So weit so gut.

Tatsächlich ist der Regionalbegriff des neuen Siegels mit „ganz Bayern“ relativ weit gefasst und es stellt sich die Frage, ob eine Wurst, die bei Würzburg produziert wurde, in München (ganz unabhängig von etwaigen Animositäten zwischen Bayern und Franken) noch als regional gelten kann. Zumeist es bereits Marken wie „Unser Land“ gibt, wo nur die Produktion innerhalb des Landkreises als regional gilt und die einzelnen Produkte häufig sogar personalisiert sind.

Zudem könnte das geforderte Kriterium, dass alle Herstellungsschritte in Bayern erfolgt sein müssen, ein Grund für manchen Bauern sein, sich gerade nicht zertifizieren zu lassen. Denn das würde bedeuten, dass ein Landwirt aus dem Grenzgebiet zu Österreich, der bislang seine Futtermittel von dort bezieht, sich nach einem neuen Lieferanten aus Bayern umsehen müsste. Was möglicherweise gar nicht so einfach ist und dazu höchstwahrscheinlich



mit längeren Transportwegen verbunden wäre – also eigentlich die Nachhaltigkeit seines Produkts reduziert.

Von daher wird abzuwarten sein, wie viele Lebensmittelproduzenten sich mit dem neuen Siegel zertifizieren lassen (bislang sind es 50 Hersteller mit 500 Produkten) und wie die Verbraucher den Regionalitätsfaktor einschätzen.



Bio – Demeter – Regional – bei vielen Verbrauchern sorgt die Vielzahl an Bio-Siegeln auf dem Markt eher für Verwirrung als Aufklärung.



Zusammenfassung:
Dr. Andrea Hübner

Veranstalter:
Die Umwelt-Akademie e.V.

Wein aus der Asche

Die kanarischen Inseln und die Methode des Trockenanbaus auf der vulkanischen Insel Lanzarote

Das New Yorker Metropolitan Museum of Modern Art hat in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts das Weinbaugebiet La Geria auf Lanzarote bereits als eindrucksvolles Beispiel mit dem Titel

Ingenieurskunst ohne Ingenieur ausgezeichnet!

Trotz widriger landschaftlicher Gegebenheiten in diesem Vulkangebiet haben geniale Ideen der Bevölkerung es ermöglicht, einen erträglichen Gemüse- und Rebenanbau zu generieren.

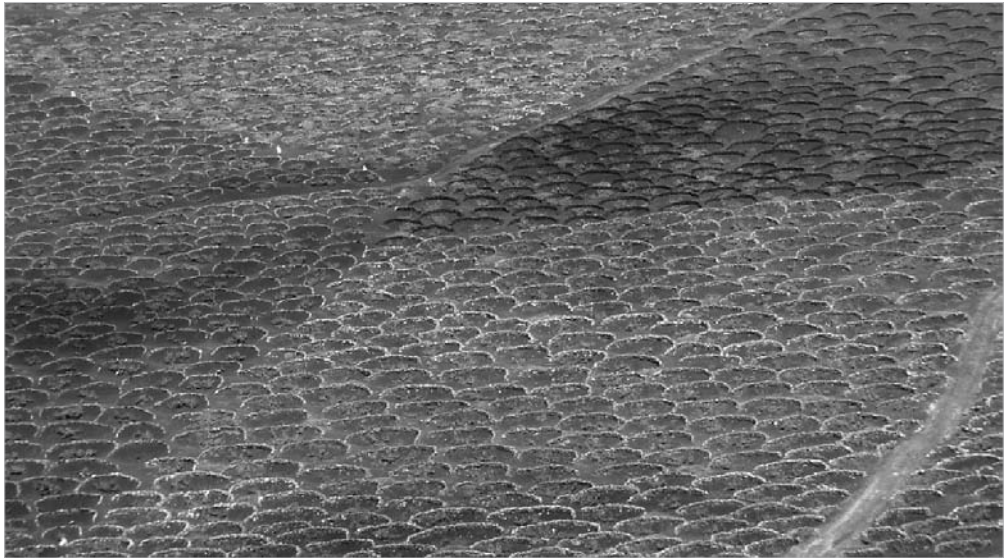
Die **Kanarischen Inseln** im atlantischen Ozean gehören heute politisch zu Spanien, nachdem die Spanier sie im 14. Jahrhundert erobert hatten. Sie gehören struktureographisch zum Atlantik und sind völlig getrennt vom afrikanischen Kontinent. Sie sind relativ jung, wie der Atlantik selber, der erst vor ca. 130 Mio. Jahren entstand, als sich Afrika von Südamerika zu trennen begann („Sea floor spreading“). Der westlichste Punkt der Kanaren liegt nur 115 km von der Nordwest Küste Afrikas (Marokko) entfernt, von Gibraltar aus liegen die Inseln etwa 1.000 km südlich. Die Kanaren umfassen 7 große Inseln und 6 weitere kleine Inselchen bzw. Felsenriffe mit einer Gesamtfläche von 7.500 km. Auf den Inseln leben etwas mehr als 2,1 Mio. Einwohner.

Die Kanaren liegen zwischen dem 27. und 29. nördlichen Breitengrad und dem 13. und 19. westlichen Längengrad.

Als die Römer zum ersten Mal auf der Insel Fuerteventura landeten – so heißt es –, fanden sie viele Wildhunde vor und taufte daher die Insel Canaris (Hund = Canis). Diese Bezeichnung wurde später für alle Inseln als Ganzes verwendet.

Das **Klima** wird den größten Teil des Jahres durch den Nordost- Passat- Wind bestimmt. Dazu kommt der nach Süden bzw. Südwest driftende kühle Kanarenstrom. Die durchschnittliche Jahrestemperatur beträgt 20 bis 22 Grad C. Die landschaftlichen und vegetativen Unterschiede der einzelnen Inseln sind allerdings groß. El Hierro, La Gomera und La Palma besitzen eine überaus grüne Vegetation, Teneriffa und Gran Canaria weisen teilweise auch trockene Gebiete auf. Diese Inseln sind steil und zerklüftet und verfügen jeweils in der Inselmitte über einen mindestens 1.400 m hohen Berg. Der Teide auf Teneriffa misst sogar eine Höhe von über 3.700 m. Diese Höhe der Berge bewirkt, dass eine genügende Menge an Wolken sich auf diesen Inseln abregnen können.

Die beiden nordöstlichen Inseln Fuerteventura und Lanzarote sind relativ flach, die Berge bzw. Vulkane haben dort eine geringe Höhe



Blick vom Vulkankegel des Montaña Corona
Der Weinanbau auf den weitläufigen Feldern der Lapilli Schlacke am Fuß des ehemaligen Vulkans

von max. 670 m und ermöglichen somit sehr wenige Niederschläge im Jahr.

Die Kanaren sind geologisch sehr junge ozeanische Inseln **vulkanischen Ursprungs** und sind aufgrund eines sog. Hot Spots durch untermeerischen Vulkanismus im Tertiär / Quartär (vor ca. 65 Mio. Jahren) entstanden.

Bei einer von Ost nach West verlaufenden Bruchzone in der atlantischen Platte in über 3.000 m Tiefe, die sich aus den Spannungen der ozeanischen mit der afrikanischen und eurasischen Platte gebildet hat, hat sich hierbei flüssiges, gemischtes Gesteinsmaterial aus dem Erdmantel herausgebildet und nach oben geschoben.

Dies drückt die Bruchzone auseinander, kühlt ab und bildet die sog. Lithosphäre als ozeanische Kruste. Die Aufspaltungen sind bruchstückhaft und unregelmäßig. Auf ihnen steigt immer neues Lavamaterial wieder hoch. Auf solchen Querspalten bilden sich Vulkan-Reihen im Atlantik, die stellenweise die Meeresoberfläche erreichen

und auf längere Zeit diese Inseln schaffen (D.Herm).

Die älteste Insel Fuerteventura bildete sich vor ca. 20 Millionen Jahren, gefolgt von Lanzarote vor etwa 15,5 Mio. Jahren. Die jüngste Insel El Hierro entstand vor 1,2 Mio. Jahren. Hinter El Hierro wachsen als „Seamounts“ die nächsten kanarischen Inseln empor. Das, was wir heute von den kanarischen Inseln sehen, ist tatsächlich nur etwa 5 % des tatsächlichen Gesamtvulkangebäudes.

Lanzarote: Etwa 100 erloschene Vulkane prägen heute die Landschaft dieser Insel. Sie ist fast vollständig aus Basalt aufgebaut. Vor ca. 3.000 Jahren entstand ein gewaltiger Vulkanausbruch im Norden der Insel, der große Flächen der Landwirtschaft vernichtete. In den Jahren von 1730 – 1736 und 1824 prägen **heftige Vulkanausbrüche** die Landschaft im Südosten. Diese Katastrophen hinterließen eine

Mondlandschaft aus zerrissenen Felsplatten, sog. wulstförmiger Sticklava und Trümmer aus Platten und Blöcken mit scharfkantigen Steinen.

Lanzarote besitzt eine Fläche von ca. 800 km. Auf ihr leben heute ca. 150.000 Einwohner. Als niederschlagärmste Insel der Kanaren ist sie fast wasserlos. Meeressalzanlagen versorgen sie mit Süßwasser, welches aber für die Bewässerung der Landwirtschaft zu teuer ist.

Das Weinbaugebiet von La Geria im Südosten (5.250 Hektar) wurde zwar auch zu einem großen Teil mit den scharfkantigen Steinen der erkalteten Lava bzw. mit den dicken Lavaplaten verwüstet, aber ein weiterer Bereich dieser Gegend wurde mit feiner Lava-Asche und den körnigen Lapille-Aschen, auch Picon genannt, zugedeckt (ca. 3.000 Hektar). Ein weitaus kleinerer Teil im Norden der Insel besitzt ähnliche Bodenverhältnisse aus der Zeit des dortigen Vulkanausbruchs vor 3.000 Jahren. In diesem Aschebereich haben die erfindungsreichen Bauern, denen ja der ehemals fruchtbare Boden durch die Eruptionen genommen wurde, mit der Technik des **Trockenfeldbaus** (= Enarenado) Landwirtschaft betrieben. Dazu eignete sich hervorragend der Weinanbau. **Man musste die Probleme mit den ständig trocknenden Passatwinden, den kaum vorhandenen Regenfällen (etwa nur 120 Millimeter Niederschlag pro Jahr) und der unfruchtbaren Asche lösen.**

Die Technik des Weinanbaus: Die Bauern gruben trichterförmige Vertiefungen (= geria) in die Lapillschichten, bohrten am unteren Ende des Trichters ein Loch durch die bis zu 3 m dicken Piconschichten bis hinunter zum ehemaligen fruchtbaren Mutterboden und schützten die dort eingesetzten Weinreben mit einer, in nordöstlicher Richtung errichteten

60 bis 70 cm hohen Steinmauer (= Zoco) gegen die Winde.

Der Erfolg dieser Konstruktion liegt aber in den folgenden Gegebenheiten: Die Wurzeln der Rebstöcke müssen den ehemaligen Mutterboden erreichen. Die Bewässerung der Pflanzen besorgen die porösen hygroskopischen Lavagranulate selber, indem sie das nächtlich anfallende Kondenswasser (Tau) speichern und wegen der starken Kapillarwirkung nur nach und nach in den Boden abgeben. So bleibt die Erde den ganzen Tag über gut angefeuchtet. Zudem ist die Piconschicht ein schlechter Wärmeleiter, so dass die sehr warme Oberfläche (oft bis 60 Grad warm) nicht an die unteren Schichten weitergegeben wird und somit den Boden nicht austrocknet. Die halbrunden Mauern sind nur mit Natursteinen errichtet – ohne Zement. Die Mauern halten den Nordostpassat ab, aber die vielen Zwischenräume der kantigen Steine in den Mauern gestatten es, dass eine leichte Brise Kühlung und Feuchtigkeit zu den Pflanzen bringt.

Auf Lanzarote stehen nur etwa 300 bis max. 800 Weinreben auf einem Hektar Boden (im Vergleich zu Spanien, dort wachsen etwa 3.000 bis 5.000 Reben auf einem Hektar). Die Reben breiten sich ziemlich weit aus, um so viel Feuchtigkeit, wie möglich aufzunehmen. Max. 25 kg Trauben kann ein Rebstock bringen und pro kg Trauben wird etwa 0,6 Liter Wein erwirtschaftet, das ergibt etwa 15.000 Hektoliter Wein pro Jahr. Zwei Drittel der Ernte sind Malvasia Trauben. Bereits im 15. Jh. gelangte die **Malvasia** Traube, wahrscheinlich von Kreta kommend, auf die Kanarischen Inseln. Diese Weißwein-Traubensorte eignet sich besonders für die Klimaverhältnisse auf Lanzarote, da die Reben mit dem geringen Wasserbedarf gut zurechtkommen.

Nur ein Drittel des Weinbaugebietes von La Geria besteht aus der einheimischen Rotwein-Rebsorte **Listán Negro**.



La Geria – Trockenfeldbau (Enarenado) für den Weinanbau
Rebstöcke in Trichtergruben der Lapilli Schlacke
mit halbrunden Lava-Gesteinsmauern

In den letzten Jahren wurden auf Lanzarote zwischen 2.700 und 3.500 t Trauben pro Jahr geerntet. Hier zeigt sich, was „Ingenieurkunst ohne Ingenieur“ leisten kann.

Referent:
Roland Schmidt

Veranstalter:
Residenzkreis München

Das Museum im digitalen Zeitalter

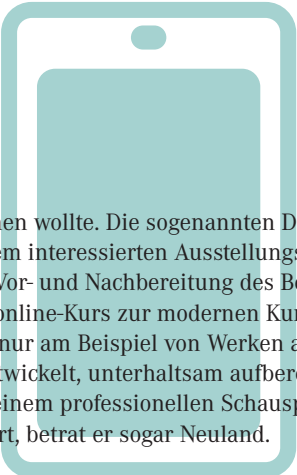
Schon vor Jahrzehnten hat das Museum das damals noch „elektronische Datenverarbeitung“ genannte Digitale entdeckt und im Gefolge – wenn auch gegen erhebliche Widerstände, die teils bis heute andauern – seine Potentiale in verschiedenen Bereichen entwickelt. Das gilt im Grund für alle Aufgabenstellungen, die dem Museum vom ICOM, dem International Council of Museums, zugewiesen werden. Die Sammlungstätigkeit ist ohne die Berücksichtigung meist online vorhandener Verkaufs- und Auktionskataloge gar nicht mehr denkbar. Dokumentationen werden heute gewöhnlich in elektronischen Datenbanken angelegt. Die Forschungspotentiale scheinen weniger ausgenutzt, aber immerhin ist unverkennbar, dass die gesamte Informationssuche schon länger komplett digital gestützt abläuft. Die Konservierungstätigkeit der Museen wird besonders durch höchstauflösende Bild-digitalisierungen gestützt, mit denen z.B. eine Dokumentation des Zustandes vor und nach Ausleihvorgang zu dokumentieren ist. Und die Präsentation der Werke profitiert von Museumshomepages, Sozialen Medien etc.pp.

In allen genannten Bereichen stechen Museen in der angelsächsischen Welt hervor. Was Sammlungserschließung, den Gebrauch von Sozialen Medien oder die Produktion von elektronisch gestützten musealen

Bildungsangeboten angeht, kann man von den teilweise atemberaubenden Angeboten der Londoner und New Yorker Museen eine Menge lernen, es sei hier nur auf die Tate Gallery und das Metropolitan Museum verwiesen.

Deutschland liegt in diesem vielfach auch von privatem Geld angetriebenen Bereich deutlich zurück. Mit dem Frankfurter Städel allerdings gibt es auch in Deutschland ein Institut, das sich des Digitalen virtuos und mit großer Phantasie bemächtigt hat.

Eingeführt hat diese Aktivitäten der vor kurzem nach San Francisco gewechselte Max Hollein, der als Kunsthistoriker mit betriebswirtschaftlicher Zusatzausbildung vor allem ein Gespür für die Notwendigkeiten einer öffentlichen Institution unter den Bedingungen des Marktes hat. Bei seinen Werbeaktionen konnte Hollein schon einmal ein fast anarchisches Engagement entwickeln und QR-Codes, die auf seine Museums-Seite verwiesen, auf die Frankfurter Straßen sprühen lassen. Daneben förderte er vor allem eine konsistente und regelmäßige Aktivität auf twitter und facebook. Er ließ seine Leute (oder wenigstens einen Teil von ihnen) über Museumsaktivitäten bloggen, und er entwickelte vor allem pädagogische Angebote, mit denen er dem Auftrag seiner Institution, als Bildungsinstitution zu fungieren, auch außerhalb der eigenen Mauern



entsprechen wollte. Die sogenannten Digitalials dienen dem interessierten Ausstellungsbesucher zur Vor- und Nachbereitung des Besuches. Mit dem online-Kurs zur modernen Kunstgeschichte, nur am Beispiel von Werken aus dem Städel entwickelt, unterhaltsam aufbereitet und von einem professionellen Schauspieler präsentiert, betrat er sogar Neuland.

Es bleibt zu hoffen, dass das Städel im deutschen Raum als Vorbild fungieren kann und dass die häufig gehörte und natürlich auch nicht ganz unberechtigte Behauptung, für digitale Aktivitäten fehle das Geld, immer weniger geäußert wird. Immerhin kann die Vermutung, die Präsentation der Werke im Internet verhindere den Besuch des Publikums im Museum selber, schon fast als widerlegt gelten, und die seit Jahren stark steigenden Besucherzahlen des Städels selber mögen als ein Hinweis darauf gelten.



Prof. Hubertus Kohle

Eines steht auf jeden Fall fest: Wer auch die Jüngeren ins Museum lotsen will, muss deren Kommunikationsverhalten mitberücksichtigen; und das ist heute weitgehend auf elektronische Medien umgestellt.

Referent:
Prof. Hubertus Kohle

Veranstalter:
IBZ München e.V.

Neuer Nationalismus im östlichen Europa. Kulturwissenschaftliche Perspektiven

Nicht erst angesichts der „nationalen Egoismen“ im Kontext der Flüchtlingskrise lässt sich überall in Europa die Rückkehr nationaler und auch nationalistischer Politiken, Diskurse und Haltungen erkennen. Sie laufen der europäischen Einigung entgegen und richten sich häufig als Gegenbewegung gegen die Tendenzen der De-Nationalisierung in den letzten Jahrzehnten. Ein Wiederaufleben historischer Mythen, die politische Instrumentalisierung von „Volkskultur“ und „ethnischen“ Materialien oder von religiösen Traditionen, aber auch von jüngeren Erinnerungsorten, wie z. B. nationalen Sportereignissen, sind Teil einer symbolischen Identitätspolitik, insbesondere in den post-sozialistischen Staaten. Viele von ihnen setzen in Zeiten multipler Krisen zur Orientierung auf traditionale „Kultur“ und lösen Heterogenitäten und Pluralitäten in häufig problematischer Weise auf oder suchen sie zu unterdrücken.

Die von Irene Götz und Klaus Roth konzipierte internationale Tagung versammelte Kultur- und SozialwissenschaftlerInnen aus mehreren europäischen Ländern, die aus ihrer jeweiligen Fach- und/oder Landesperspektive die einschlägigen Formen und Praktiken, die Intentionalitäten, Ideologien und Inszenierungen der Wiederentdeckung des Nationalen ausleuchteten. Es ging um die – nicht nur in den osteuropäischen Ländern zu konstatierenden

– Phänomene, wie die wiederbelebten oder neu geschaffenen Traditionen, Denkmodelle, Repräsentationen und Strategien nationaler Identitätspolitik. Die Tagung richtete sich insbesondere auch an den wissenschaftlichen Nachwuchs und stellte einschlägige Forschungsarbeiten vor.

Nach einem Grußwort von Klaus Roth und einer inhaltlichen Einführung von Irene Götz hielt Marketa Spiritova den Eröffnungsvortrag auf der Basis ihres Habilitationsprojektes und von empirischem Material aus Tschechien zum Thema *„Performing the Nation“: Inszenierung des Nationalen in der Populärkultur*.

Die erste Sektion war dann entsprechend dem Themenfeld der *Populare[n] Repräsentationen des Nationalen* gewidmet, wobei Klaudija Sabo (Wien) den Kult um nationale Kriegshelden im gegenwärtigen Kroatien thematisierte und Alexandra Schwell (Hamburg/Wien) sich mit der *Inszenierung nationaler Loyalitäten und Rivalitäten im östlichen Europa* während der Fußball-EM am Standort Poznan beschäftigte. Klaus Roths Abendvortrag *Die Nation bauen* zeigte anhand umfangreichen Bildmaterials *Die Konstruktion der Nation aus Antike und Mittelalter* am Beispiel Mazedoniens und Bulgariens auf.

Die erste Sektion am zweiten Tagungstag legte den Fokus auf *Identitätspolitik*. Petra Steiger (Bratislava/München) referierte aus dem Kontext ihres Promotionsprojektes über die Kommodifizierung des Nationalen in der Slowakei am Beispiel von modernen Nation Branding-Kampagnen (*Good Idea Slovakia*). Die beiden folgenden Vorträge von Julia Person (Frankfurt/M, Erfurt) und Sara Reith (Mainz) setzten sich mit nationalen Politiken Russlands auseinander, mit der medialen Konstruktion des Nationalen in erfolgreichen westlichen Hochglanzmagazinen (Person) und mit *Repräsentation von Staatlichkeit und Nation im remigrantischen Diskurs in Russland* (Reith).

Die folgende Sektion über *Erinnerungsorte und Mythen* begann mit Ana Luleva (Sofia) und dem Verhältnis des Nationalen zum Europäischen in der postsozialistischen Erinnerungskultur Bulgariens. Malgorzata Swider (Opole/Oppehn) zeigte auf, welche Rolle der Mythos um die Partisanen im Zweiten Weltkrieg, die *Verstoßene[n] Soldaten als die neuen Helden Polens* gegenwärtig spielt. László Matthias Simon-Nanko (Tübingen) widmete sich dem Feld der *Politische[n] Mythologie in Ungarn* und setzte sich hier mit den *Kontinuitäten paralleler Geschichtsschreibung im Kontext von Archäologie und Sprachwissenschaft* auseinander. Den Abschluß dieser Sektion bildete ein soziologischer Exkurs über *Fortbestand und Erneuerung nationaler Mythen. Das Beispiel Rumäniens* von Anton Sterbling (Görlitz).

Ein besonderer Höhepunkt der Tagung war die abendliche feierliche Verleihung des Dissertationspreises des Georg R. Schroubek Fonds *Östliches Europa* durch Klaus Roth. Die diesjährigen Preisträgerinnen waren Uta Bretschneider, Dresden, und Klaudija Sabo, Wien.

Der dritte Tagungstag fokussierte Nationalismus als Ausgrenzung unter dem Sektionstitel *Wir und die Anderen: innere und äußere Fremde*. Noémi Sebök-Polyfka (München) stellte ihre Masterarbeit über *Antiziganismus* als Teil des nationalen Selbstbildes in der Slowakei vor. Margit Feischmidt (Budapest) berichtete aus ihrer Feldforschung in ungarischen Dörfern an der Grenze zu Serbien und zeigte die Formen handfesten Nationalismus im Umgang mit durchziehenden Flüchtlingen. Simon Schlegel MA (Halle) stellte ebenfalls aus Feldforschungen heraus das komplexe Identitätspatchwork von ethnischen Minderheiten an der ukrainischen Peripherie heraus.

Agnieszka Balcerzak (München) schloss die Tagung mit einem Vortrag zu *'Gott, Ehre, Vaterland' – Das Wiederaufleben des Nationalismus*

in Polen am Beispiel national-konservativer Protestbewegungen ab und gab dabei materialreiche Einblicke in ihre fast abgeschlossene Dissertation. Eine lebendige Schlußdiskussion fokussierte angesichts der teilweise beängstigenden Befunde zu neuem Nationalismus in Ost- wie auch Westeuropa und darüber hinaus, welche Handlungsmöglichkeiten unsere Wissenschaften haben, und ob Dekonstruktionen nicht durch Formen von Aktivismus begleitet werden könnten oder sollten.

Die Vorträge werden in einem Tagungsband im Transcript-Verlag in der Reihe *Ethnographische Perspektiven auf das östliche Europa* publiziert werden.

Zusammenfassung:
Irene Götz

Veranstalter:
Prof. Klaus Roth

Humboldts Schatten in Brasilien

Baron Georg Heinrich von Langsdorff und seine Expedition von Rio de Janeiro zum Amazonas 1822-1829 im Spiegel des spektakulären „Remake“ 1995

Ich will keinen einzigen Tag mit Aktivitäten verlieren, die nicht zu meinen Zielen gehören, notiert Langsdorff im August 1826 in seinem Expeditionstagebuch. Typisch für ihn. Das Motto begleitet ihn sein ganzes Abenteuerleben lang. Weltumsegler, Generalkonsul des Zaren in Rio de Janeiro, Mitglied der bayrischen Akademie der Wissenschaften, Förderer der bayrischen Brasilienforscher Spix und Martius, Mediziner, Naturwissenschaftler, Forscher und Autor. Das alles war der Baron. Und seine Expeditionsergebnisse lassen sich wirklich sehen. Sie umfassen nicht nur Zoologie und Botanik, sondern auch Geografie, Agronomie, Mineralogie, Meteorologie, Ethnologie und Linguistik. Ist damit dieser Forschungsreisende nicht der Humboldt Brasiliens? Auf jeden Fall ist seine Bedeutung bis heute noch nicht ausreichend erkannt worden. Gründe dafür sind, dass Langsdorff am Ende seiner Expedition das Gedächtnis verliert, damit seine Ergebnisse nicht mehr selbst auswerten kann und so auch die gesamten Materialien in Petersburg in Vergessenheit geraten. Bis 1930, da werden sie wiederentdeckt.

Kein Wunder, dass für uns schnell feststeht, seine waghalsige Expedition 1995 zu wiederholen. So wie er sind wir auch von Künstlern begleitet, um die Bilder der Zeichner Langsdorffs aus dem frühen 19. Jahrhundert mit den „Aufnahmen“ Brasiliens der zeitgenössischen

Künstler zu vergleichen, um das „Gestern“ mit dem „Heute“ zu konfrontieren. Aber auch, um Langsdorff dem Vergessen zu entreißen. *Ich befahl die russische kaiserliche Flagge zu hissen, legte meine gesittete Uniform als Generalkonsul an, mit einem Dreizackhut und einem kleinen Säbel. Das beeindruckt die Menschen immer und wir begrüßten uns als Staatsvertreter.* Wir, das ist der Häuptling des Apiacá-Stammes in brasilianischer Hauptmanns-Uniform am Rio Arinos nördlich von Cuiaba und natürlich Langsdorff, der sich mit seiner Flotte aus acht überlangen Einbäumen den Indianern nähert. Nach der Landung umschwärmen die - mit Ausnahme des Häuptlings - nackten Indianer den Baron in seiner glänzenden Uniform. Und das Unvermeidliche passiert. Eine besonders attraktive Schöne befragt den Generalkonsul-Rock, den sie für Langsdorffs Haut hält. Als sie ihren Irrtum bemerkt, will sie die Jacke unbedingt anprobieren. Der Baron kann der Nackten nicht widerstehen, die schnell mit der Uniform auf Nimmerwiedersehen im Urwald verschwindet.

Ganz so amüsant ist Langsdorffs Fluss-Expedition über den Tieté, Parana und Paraguay bis zum Amazonas aber nicht. Unzählige Gefahren und Strapazen warten im Urwald: die Stromschnellen, die Wasserfälle, die Flusswellen und die in der starken Strömung schnell treibenden Baumstämme, die mit ihren Ästen



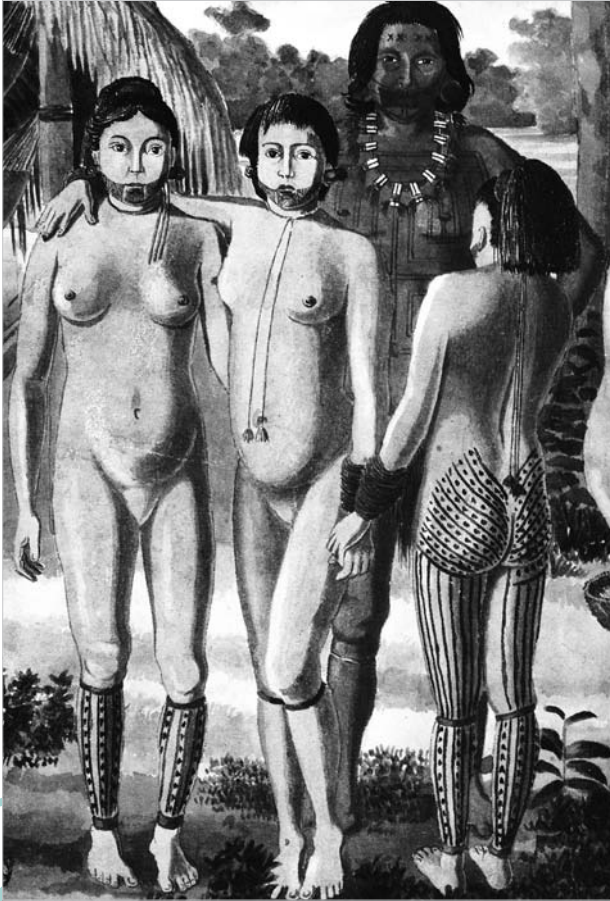
Hercule Florence:
Georg Heinrich
von Langsdorff,
um 1826

Besatzungsmitglieder aus den Booten reißen. Und dann die Tiere, die Millionenschwärme von Moskitos, die Zecken, die Ameisen oder die Piranhas. Klar, dass Krankheiten, vor allem Fieberattacken, nicht ausbleiben. Langsdorff erwischt es im März 1828, kurz vor dem Amazonas. Er sollte sein Gedächtnis nicht wiedererlangen und stirbt im Juni 1852 in Freiburg im Breisgau.

Abgesehen von seinen Sammlungen, Zeichnungen und Aquarellen, Karten, Verzeichnissen und wissenschaftlichen Untersuchungen sind seine visionären Tipps besonders beeindruckend: er empfiehlt damals schon die Verlegung der Hauptstadt in das Landesinnere, ebenfalls die dortige Eröffnung einer Universität, ganz abgesehen von seinen Verbesserungsvorschlägen für die medizinische Versorgung und die Schulen. Die Gründung einer europäischen Kolonie in Camapua, eines botanischen Gartens in Cuiaba und den Ausbau der Schifffahrtslinie zwischen Cuiaba und Santarem regt er ebenfalls an. Und dann zum Umweltschutz: er wendet sich energisch gegen die Zerstörungen durch die Goldsuche und die Brandrodungen. Ein Visionär, der ist er eben, ein Humboldt Brasiliens, der die Entwicklung Brasiliens fördern wollte. Das zeigt auch sein Indianerbild, das seiner Zeit weit voraus ist: sie sollen nicht ausgemerzt, sondern als „Grands Enfants“ zivilisiert werden, natürlich innerhalb

der oligarchischen von den Weißen bestimmten Gesellschaft.

Unser „Remake 1995“ mit seinem Vergleich zwischen „Gestern“ und „Heute“ zeigt dann, dass die Umweltgefahren keineswegs gebannt sind. Trotz oder gerade wegen der erlangten Wirtschaftskraft des tropischen Giganten. *Brasilien, Land der Zukunft*, ob Stefan Zweig Recht behalten wird?



Hercule Florence:
Drei Apicá-Indianerinnen,
um 1828

Referent:
Dr. Dieter Strauss

Veranstalter:
IBZ München e.V.

Redlichkeit, Betrug und Plagiat in der Wissenschaft

Die Statistik sagt uns, dass 90 % der Menschen, die je Wissenschaft in der Weltgeschichte gemacht haben, unsere Zeitgenossen sind. Weltweit sind das etwa 3 Millionen. Wissenschaftler verwandeln Rätsel in Wissen und Wissen in Können und Maschinen. Die Geschichte hat uns gezeigt, dass Wissenschaft am besten in Freiheit gedeiht. Weil diese so wichtig ist für den wissenschaftlichen Prozess, bedarf es auch strenger Regeln, um Missbrauch zu verhindern und gleichzeitig ein Maximum an Liberalität zu bewahren.

Die Wissenschaft genießt in Deutschland ein hohes Vertrauen. Verfehlungen gegen die Redlichkeit werden vom Publikum verabscheut und fordern die Institutionen zu besonderer Wachsamkeit auf. Deshalb haben die Verantwortlichen in den selbstverwaltenden Institutionen der Wissenschaft, wie etwa die *Deutsche Forschungsgemeinschaft* oder die *Max Planck Gesellschaft*, Richtlinien und Verfahrensordnungen für die Gewährleistung „Guter wissenschaftlicher Praxis“ erarbeitet. Besonders wichtig ist, Strukturen aufzuzeigen, die wissenschaftliches Fehlverhalten begünstigen. Unter wissenschaftliches Fehlverhalten fällt alles, was gegen das Ethos der Wissenschaft verstößt: Fälschung und Erfindung von Daten, bewusste Fehlinterpretationen, ungeeignete Methodik, falsche Urheberinformationen

über Literatur und Autoren sind wohl die häufigsten Verstöße.

Plagiat und andere Unredlichkeiten sind so alt wie die Wissenschaft. Schlampige Arbeit, fehlerhafte Kontrollen und fabrizierte Daten kommen vor, sind aber doch selten, denn in der Wissenschaft gilt immer noch die Faszination des Findens und nicht des Erfindens. Die in den letzten Jahren bekannt gewordenen Fälle von Fehlverhalten mit konventionellen und digitalen Mitteln sind alarmierend und müssen in der Wissenschaftsgemeinschaft thematisiert werden. Dies geschieht auch in dem Bewusstsein der Bedeutung der Verlässlichkeit wissenschaftlicher Daten für unsere moderne wissenschaftlich-technische Zivilisation.

Wissenschaftler sind verpflichtet, ihre Ergebnisse zu veröffentlichen, um so auch ihre Arbeit anderen Wissenschaftlern und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Autoren tragen dann die Verantwortung gemeinsam, eine sogenannte „Ehrenauteurschaft“ – früher sehr häufig – ist heute nicht mehr zulässig. Primärdaten, Laborbücher und ähnliche Dokumente müssen zehn Jahre aufbewahrt werden. Verantwortliche, die wissenschaftliches Fehlverhalten untersuchen, haben eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe. Der Wahrheitsgehalt von Verdachtsfällen muss rigoros



geklärt werden. Das gilt auch für einen eventuellen Opferschutz.

Es ist zu hoffen, dass Regelwerk, Transparenz, Wachsamkeit, Mut und Geduld zusammen wirken, um Missstände zu verhindern und den Wert einer „Guten wissenschaftlichen Praxis“ zu schützen.

Professor Georg Kreuzberg,
Verfechter von Redlichkeit
in der Wissenschaft

Referent:
Prof. Georg Kreuzberg

Veranstalter:
IBZ München e.V.

Die geheimen Gärten von England Entdeckungen im Gartenparadies

The illustrated talk based on the book, *The Secret Gardens of England*, on a cold and rainy Munich evening transported the audience back to summer and flower-filled English gardens, a journey that stretched from Cornwall to Northumberland and from The Lake District to Suffolk. The 24 gardens showcased in the book are an eclectic mix of the traditional, the historical, the quirky, the new, the ad hoc and the planned. They reflect the sheer variety of styles England has to offer and why the country is an Eldorado for garden fans. The speaker gave the packed auditorium an insight into how the book was made, a feel for the personalities behind the gardens and, with the help of Marianne Majerus' marvellous images, illustrated why the gardens are so special.

With so many gardens open to the public you would not imagine there are any more to be discovered. But there are. New gardens are created daily and at times it seems that everyone is an expert. Very occasionally, something special shines out from the mass. Gardens like Cogshall Grange in Cheshire or Keeper's House within the walls of the Royal Academy in London, both the work of Tom Stuart-Smith, a talented landscape architect with a masterful use of structure and space and exemplary use of planting are classic examples. These gardens represent the best of the new English garden



style. On the other side of the coin Margaret Hargreave's garden, Grafton Cottage near Birmingham, follows in the tradition of the cottage garden. Her garden is extraordinary, a colour coded, flower-filled extravaganza bursting with life. How she finds the time to work as a hairdresser and tend her garden is one of life's mysteries. Marianne Majerus, an internationally renowned garden photographer, who has collaborated on several books with me, drew my attention to the garden, and after seeing her superb photographs I had to check that the garden was real. As with the majority of gardens in our book, it was not easy to find. Secret, in our eyes does not necessary mean no one knows about the garden; we have expanded the definition to include gardens that are



so well hidden that they take the skills of an intelligence officer to find. And when the address, as is so often the case in rural locations, only consists of a house name, a village and a postcode, satnav is of limited use. The voice will guide you to a spot on the map and claim, even if you are looking at a field, “you have reached your destination”.

Looking for gardens is similar to a treasure hunt. We struck gold in the most unexpected places. Bryan’s Ground in Herefordshire on the border with Wales is as about as far away as you can get from civilisation. It is a garden people have heard about but not had the stamina to drive there. It is, however, a garden, which deserves greater recognition, and not

just among garden aficionados. Some of the most moving images in the book are from this garden. Marianne’s 5am shots have a beguiling quality; you can feel the dew, smell the grass and sense the garden awakening. What sets this garden apart is how plants and design fuse together to create a very special country garden. Lowder Mill in the heart of the stockbroker belt south of London was another find.

Water is the main theme in this garden along with the challenge of coping with cloggy, clay soils. As with many of the gardens in the book, this garden revealed itself slowly. Just when you thought you had seen everything another enticing bit of greenery reveals itself.

The icing on the cake is the upper millpond, an area that has more in common with a



tranquil landscape garden than a utilitarian watercourse. Here you feel a million miles away from commuter land.

Surprises were in store at Ryman's, south of Chichester in Hampshire. Hidden from view by a high wall, Susanna Gaymer's garden is a find. Nothing, other than a gut feeling that there could be something special here guided me to this garden. And I was not disappointed.

Mrs Gaymer, a trained architect transformed the garden from a wilderness to her personal paradise. Walled garden follows walled garden, exquisite metal gates giving tantalising glimpses of what was to come. Roses are the crowning glory of this garden, pastel colours assembled in beds, vibrant reds on frames and glorious fuchsia pink blooms leaping out between green foliage. At the other end of the country, in Northumberland, is a garden that defies its surroundings. Close to the North Sea and on the border with Scotland this is a region where farming is hard. Imagine then, how difficult it is to create a garden.

Mindrum uses the topography and the microclimate to its advantage and against all odds has created an horticultural wonder.

The sheltered, lush valley could be in Cornwall, a brisk walk up the incline and the surrounding landscape of the Cheviot Hills quickly reminds you where you really are.

Greenway in Devon, home to Agatha Christie, is well known, but how many visitors take the time to explore the garden? Who knows about Hackfall in Yorkshire? This forgotten landscape garden north of Ripon was once part of the Grand Tour, drawing visitors from all over Europe and is even recorded for posterity in Catherine the Great's Frog Service. Thanks to the determination of local people we can still enjoy this magical landscape. How many garden visitors appreciate what they are seeing is a piece of garden history, the product of generations of keen gardeners. St Paul's Walden Bury, birthplace of Queen Elizabeth, the late Queen Mother, is a case in point. It is one of the few baroque gardens in England and is hidden in full view.



Englische Gartenkunst
beschrieben von der Autorin und
Landschaftsarchitektin Heidi Howcroft
mit Fotos von Marianne Majerus,
DVA, 2015

Whilst some gardens and owners are named in the book, others are kept secret like my oldest school friend whose garden Marianne was asked to photograph by the garden designer involved in re-shaping the courtyard. Gardens are as much about the people who made them as about the plants. On our travels we were privileged to meet exceptional garden owners, who shared the story of their garden with us. When Marianne and I drew up our list of contenders, we were so enthralled by the project that we failed to consider the simple matter of logistics. England might seem to be small (and compact) to continental Europeans or North Americans but distances are deceptive. We clocked up hundred of miles between us, Marianne with her emergency rations of what looks like cat food, and me with my bananas. Luckily the hospitality that we encountered meant that we rarely had to resort to consuming our 'picnic'. Each of us discovered areas of England we were not familiar with. In my case it was Norfolk and Herefordshire, for Marianne, Cumbria and Northumberland. We rekindled

old friendships, forged new ones and were privileged to gain an insight into the private world of gardens and gardening. Our book encapsulates the very essence of England and is a lasting record of the achievement of gifted gardeners.

England, das Eldorado für jeden Gartenliebhaber

Neben den vielen englischen Garten-Highlights gibt es zahlreiche unbekannte Paradiese, die längst einen größeren Bekanntheitsgrad verdienen. Für dieses Buch reisten Heidi Howcroft und Marianne Majerus durch ganz England, auf der Suche nach Gärten, die das Wesen der englischen Gartengestaltung verkörpern: Anlagen mit Geschichte, private Refugien, die nie für die Öffentlichkeit zugänglich sind, unbekannte, blumenreiche Oasen mitten in der Landschaft und verborgene Gärten in der Stadt. Cottage- und Country-Gärten sind ebenso dabei wie Landschaftsgärten, moderne formale Anlagen und sogar der Ort, wo Queen Elizabeth geboren wurde und ihre ersten Jahre verbrachte. Die ausgesuchte Mischung von 25 Gärten in diesem Buch vermittelt einen Einblick in eine Welt, in der der Garten alles ist und die uns bisher verborgen blieb.

Referentin:
Heidi Howcroft

Veranstalter:
IBZ München e.V. und
Deutsch-Britische Gesellschaft
in München e.V.

Der Weg Griechenlands in die Gegenwart



Die moderne griechische Geschichte beginnt mit dem Unabhängigkeitskrieg ab 1821, der zur Staatsgründung Griechenlands und zur Einsetzung des bayerischen Prinzen Otto 1832 als ersten König führte.

Vorangegangen war eine mehr als 300-jährige Fremdherrschaft durch die Osmanen. Aus dieser Zeit stammte das sog. „Michtar-System“, in dem Herrschaft durch örtliche Dorfbürgermeister ausgeübt wurde. Es begründete lokale Abhängigkeitsverhältnisse und Beziehungsflechte und gilt als Ursprung des in Griechenland verbreiteten Klientelsystems. In der griechischen Vorgeschichte, als sich Familienclans und Räuberbanden in relativ unabhängigen Verbänden organisierten, liegen auch die Wurzeln der freiheitlich-republikanischen Gesinnung der Griechen. Dieser republikanischen Mentalität zum Trotz setzten die europäischen Schutzmächte immer wieder Monarchen als griechische Staatsoberhäupter ein. 1862 wurde nach dem Scheitern Ottos und seiner Vertreibung ein dänischer Prinz als König Georg I. auf den griechischen Thron gehoben. Da die Regierungen versäumten, eine landesweite Industrialisierung und staatliche Wirtschaftsförderung auf den Weg zu bringen, kam es während seiner Herrschaftszeit in den 1890er Jahren zum – inzwischen dritten – Staatsbankrott Griechenlands. Eine internationale Finanzkontrollkommission kontrollierte

fortan die griechische Wirtschaftspolitik. Außen- und geopolitische Erfolge und Zuwächse brachten Griechenland die Teilnahme an den Balkankriegen 1912/13 und das Bündnis mit den Entente-Mächten im 1. Weltkrieg, aufgrund dessen es an der Zerschlagung des Osmanischen Reiches partizipieren konnte. Doch endete sein Expansionskrieg gegen die Türkei zu Beginn der 1920er Jahre mit der „Kleinasiatischen Katastrophe“ und führte zur Zwangsumsiedlung von 1,5 Millionen Griechen aus Kleinasien nach Griechenland. Die nun folgende instabile innere Lage beendete Ministerpräsident J. Metaxas 1936 durch ein diktatorisches Regierungssystem, das sich bis 1941 hielt. In diesem Jahr kam es im Zuge des Balkanfeldzugs zur Okkupation Griechenlands durch die Achsenmächte und zu grausamen Exzessen, Hungersnöten, Ausbeutungen und Plünderungen. Der nachfolgende blutige Bürgerkrieg von 1946 bis 1949 ruinierte das Land vollends. Die USA lösten 1947 England als Schutzmacht ab, beendeten den Bürgerkrieg und leisteten im Rahmen der Truman-Doktrin wirtschaftliche und militärische Soforthilfe in bislang unerreichter Höhe. Griechenland, seit 1952 NATO-Mitglied, war ein wichtiger geopolitischer Vorposten des Westens im „Kalten Krieg“. Seine Westannäherung wurde jedoch ausgesetzt, als 1967 Oberst G. Papadopoulos infolge eines Militärputsches

ein totalitäres Zwangsregime errichtete, das als „Regime der Obristen“ bis 1973 bestand. König Konstantin II., der nach seinem gescheiterten Gegenputsch ins Ausland geflohen war, konnte nicht mehr auf den Thron zurückkehren. 1974 wurde die Monarchie durch eine Volksabstimmung endgültig abgeschafft. Im gleichen Jahr entstanden die beiden großen Parteien, die von nun an bis 2014 abwechselnd die Regierung bildeten, die pro-westliche, konservative Nea Dimokratia von K. Karamanlis und die panhellenische sozialistische PASÓK von A. Papandreou. Beide waren keine Programm-Parteien nach westlichem Modell, sondern förderten vielmehr den althergebrachten Klientelismus, durch den der Staat mehr denn je zum Ausbeutungsobjekt wurde. Postenschacher, Günstlingswirtschaft und Korruption durchdrangen die staatliche Verwaltung, Rechtssystem und Militär. 1981 wurde Griechenland trotz der Zweifel Brüssels an der Wettbewerbsfähigkeit seiner Wirtschaft als Vollmitglied in die Europäische Gemeinschaft aufgenommen und 2000 mittels fingierter Wachstumsraten sogar in die Eurozone. Obwohl diese Maßnahme ein Ende seiner chronischen Finanzprobleme verhieß, nahmen Staatsverschuldung und Wirtschaftsrückgang Griechenlands jetzt erst recht bedrohliche Ausmaße an. Seit 2010 erlebt Griechenland die größte Krise seiner jüngeren Geschichte, die auch der 2014



Dr. Sylvia Krauss-Meyl

mit Reformvorsätzen an die Regierung gelangte A. Tsipras bisher nicht in den Griff bekam.

Referentin:
Dr. Sylvia Krauss-Meyl

Veranstalter:
IBZ München e.V.



Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben

Die politische Ökonomie der Wirtschaftsreform in der DDR

Deutschland hatte eine reiche Tradition sozialistischer Theorie und daraus folgender wirtschaftspolitischer Ansätze. So überrascht es schon, dass nichts davon aufgegriffen wurde, als die politische Situation sich zu Gunsten des Sozialismus wandelte. Vielmehr wurde der sowjetische Marxismus-Leninismus (zu seiner Zeit in der stalinistischen Interpretation) integral übernommen. Der letztendlich gescheiterte Versuch, sich aus den Verstrickungen und Beschränkungen eines ungeeigneten Wirtschaftssystems zu befreien, ist dem orthodoxen Konservatismus der ostdeutschen Parteiführer und dem politischen Satellitenstatus gegenüber der Sowjetunion zuzuschreiben.

Nach Stalins Tod 1953 und verstärkt nach dem 20. Parteikongress der KPdSU 1956 setzten in den meisten sozialistischen Ländern Ostmitteleuropas intensive Debatten über die Wirtschaftsplanung ein. Die früheste Kritik hatte in Ungarn eingesetzt. In Ostdeutschland kam die deutlichste Kritik von Fritz Behrens und seinem Assistenten Arne Benary und von Gunther Kohlmeier. Hauptangriffspunkt war die Rolle des Staates und seiner Verwaltung in der Leitung der Wirtschaft. Waren einmal sozialistische Produktionsverhältnisse etabliert, sollte sich der Staat zurückziehen. Behrens spielte auf das Marx'sche Theorem vom Verschwinden des Staates an. Dem Staat bleibe nur, die allgemeinen Entwicklungslinien

festzulegen. Das bringt den Markt wieder auf die Bühne und verursacht den ideologischen Puritanern Kopfschmerzen.

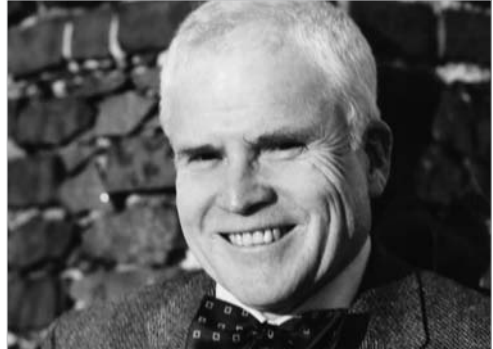
Die Reaktion auf diese Anschauungen begann relativ moderat und wurde im Laufe der Zeit immer heftiger. Am Ende wurden die genannten drei, Behrens, Benary und Kohlmeier, neben einigen anderen als Revisionisten ihrer einflussreichen Positionen entthronen und der junge Benary zur Bewährung an die Basis geschickt. „Von diesem Revirement sollte sich die Wirtschaftswissenschaft in der DDR nie wieder erholen“ urteilt Thomas Kuczynski, der Sohn von Jürgen Kuczynski, der ebenfalls dem Revisionismusvorwurf ausgesetzt war.

Trotzdem war die DDR das erste Land im Sowjet-Imperium, das eine Wirtschaftsreform einleitete. Verständlicherweise, denn als am höchsten entwickeltes Industrieland des Blocks litt sie auch am meisten unter dem inadäquaten System. Es ist bemerkenswert, dass die Reform, die 1963 in der DDR konzipiert wurde, kein grundlegendes theoretisches Konzept kannte. Behrens und Kohlmeier waren kaltgestellt. Die jüngere Generation der ostdeutschen Ökonomen hat sich durchaus für die Reform engagiert, auch wenn sie kein zusammenhängendes theoretisches Fundament lieferte. Was sie tatsächlich geliefert hat, war das Lehrbuch *Politische Ökonomie des Sozialismus und ihre Anwendung in der DDR*, das von zahlreichen

Autoren unter der Leitung von Günter Mittag, dem Chefökonom der Partei, verfasst wurde. Selbst im Rückblick war die ostdeutsche Profession stolz auf ihre Leistung: „Wenn es zu einer Versachlichung der Diskussion zum Sozialismusversuch kommt, wird man nicht um eine Diskussion über dieses Buch herumkommen“ meinte der einflussreiche Parteiökonom Helmut Koziol in einem Gespräch von 1994.

Die ostdeutsche Reform war 1963 eingeleitet worden. Aber als das Lehrbuch 1969 schließlich erschien, war die Reform praktisch tot: Honecker hatte Ulbricht abgelöst. Das Lehrbuch verschwand aus den Regalen: „Es durfte auch das Buch nicht mehr zitiert werden, das wurde einfach totgeschwiegen, das war damals die Methode, nach Orwell, das hat es nie gegeben“ erinnerte sich der persönliche Referent von Mittag und Mitautor des Buchs, Claus Krömke, ebenfalls in einem Gespräch. Als Lehrbuch wurde es von einer neueren sowjetischen Publikation ersetzt.

Auf dem Papier war Wissenschaft die Grundlage des Sozialismus: wissenschaftlicher Sozialismus und die Produktivkraft Wissenschaft sollten alle politischen Entscheidungen leiten. Die Realität kehrte das Verhältnis um: Es war die Partei, die den Wissenschaftlern sagte, was von ihnen erwartet wurde. Manfred Buhr, Direktor des Zentralinstituts für Philosophie an der Akademie der Wissenschaften der DDR



Professor Hans-Jürgen Wagener

und Vorsitzender des Wissenschaftlichen Rates für Grundfragen des ideologischen Kampfes zwischen Sozialismus und Imperialismus, hat das noch im Jahr 1981 im Rahmen der Ruben-Affäre formuliert: „Unser Maßstab ist nicht das Urmeter von Paris, sondern sind die Beschlüsse der Partei.“

Da läutet das Sterbeglöcklein der Wissenschaft.

Referent:

Prof. Hans-Jürgen Wagener

Veranstalter:

IBZ München e.V.

Die Brüder Humboldt

Wilhelm von Humboldt und sein Bruder Alexander haben auf der Schwelle des 18. und 19. Jahrhunderts gelebt, die geprägt war von Aufklärung und Französischer Revolution. Die Gedanken der Aufklärung haben ganz wesentlich ihr Wirken bestimmt.

Gemeinsame Lehrjahre

Aufgewachsen sind die Brüder im Familienschlösschen in Tegel bei Berlin und in der



Das Humboldtsche Familienschlösschen
in Tegel bei Berlin,
wo die Brüder einen Teil Ihrer Kindheit verbrachten.

Stadtwohnung in der Jägerstraße. Der früh verstorbene Vater war Königlich Kammerherr. Die Mutter war sehr um eine sorgfältige Ausbildung durch erstklassige Hauslehrer bemüht.



Wilhelm von Humboldt



Alexander von Humboldt

Die Brüder studierten gemeinsam, Wilhelm Jura, Alexander Verwaltungswissenschaft, zunächst an der Universität Frankfurt/Oder, der Kadenschule preußischer Staatsbeamter, später in Göttingen.

Alexander entschied sich, entsprechend seinen naturwissenschaftlich-technischen Interessen, für die Bergbauverwaltung. Als jungem Bergbaubeamten gelang ihm die Sanierung des notleidenden Bergbaus im Fichtelgebirge.

Wilhelm verlor schnell das Interesse an der Jurisprudenz, und wandte sich philosophischen, historischen und sprachlichen Studien zu.

Mit 21 Jahren verlobte er sich mit der Tochter des preußischen Kammerpräsidenten Caroline von Dacheröden. Mit ihr verbrachte er einige Monate in Weimar, lernte dort Schiller kennen und zog bald nach seiner Heirat nach Jena um, wo Schiller Philosophie und Geschichte lehrte. 1794 kam es zu der berühmten Zusammenkunft der Humboldtbrüder mit Schiller und Goethe in Jena, aus der eine freundschaftliche Beziehung, basierend auf dem gemeinsamen Interesse an der Naturforschung – nun auch zwischen Alexander und Goethe – resultierte.



Die Gebrüder Humboldt
mit Goethe und Schiller in Jena

Nach dem Tod der Mutter 1796 übernahm Wilhelm das Schloss in Tegel, wie geschaffen für das kontemplative Leben eines wohlhabenden Privatgelehrten. Alexander erbt Kapital, mit dem er eine ausgedehnte Forschungsreise nach Lateinamerika realisieren konnte.

Alexanders große Amerikareise

1799 trat Alexander von Humboldt in Begleitung des Botanikers Aimé Bonpland seine Reise an. Diese gliederte sich in drei Phasen: In der ersten, in der es um Erforschung von Flora und Fauna des Regenwaldes ging, führen sie ein halbes Jahr lang auf dem Orinoco im heutigen Venezuela. Frucht dieser Reise und der Studien in den Anden war die Begründung der Pflanzengeografie. Thema der zweiten Phase in den Anden war die Rolle des Vulkanismus bei der Formung der Erdoberfläche. Damals war strittig, ob die Erdoberfläche in erster Linie durch Wasser oder durch Vulkanismus geformt worden war. Heute weiß man, u.a. dank Humboldt, dass die Vulkan-Experten recht hatten.

Die dritte Phase der Reise galt der Landeskunde Mexikos mit der Sammlung umfangreichen Materials zu Flora und Fauna, von Bodenschätzen, der Erkundung des Klimas, aber auch der Erforschung der ethnischen und sozialen Struktur der Bevölkerung.

Nach seiner Rückkehr lebte Alexander überwiegend in Paris, damals das Zentrum der Naturforschung. Hier arbeitete er fast dreißig Jahre an dem 2000 Seiten umfassenden Werk über die Reise, abgefasst in französischer Sprache. Bemerkenswert sind die vielen, meist von ihm selbst gezeichneten Abbildungen.

Wilhelm von Humboldt

Wilhelm von Humboldt beschäftigte sich nach dem Tod der Mutter mit Sprachforschung und der Politikwissenschaft. In seiner berühmten Schrift *Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen* ging es ihm darum, den staatlichen Zugriff darauf zu beschränken, die Bürger gegen innere und äußere Feinde zu schützen.

Die Ehe der Humboldts, aus der acht Kinder hervorgingen, war höchst unkonventionell. Wilhelm und Caroline hatten sich gegenseitig geistig-wissenschaftliche und erotische Freiheit zugesichert, und beide machten davon Gebrauch.

Zu Beginn des 19. Jahrhundert kehrte Wilhelm in den Staatsdienst zurück, und wurde für sieben Jahre preußischer Gesandter beim Vatikan. Dort residierte er in einer Villa auf dem Monte Pincio. Er und seine Frau machten die Residenz zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt Roms.

1808 verließ Humboldt Rom, um Leiter der Kultusabteilung im Preußischen Innenministerium zu werden. Diese Funktion hatte er zwar nur 16 Monate inne, aber sie verschaffte ihm



Eduard Ender:
Alexander von Humboldt
und sein Reisegefährte
Aimé Bonpland am Orinoco.

mit einer Reform des Schulwesens, dem Konzept einer modernen Universität und der Gründung der Berliner Universität die größte politische Wirkung seiner Karriere. Die von ihm erdachte Berliner Universität wurde zum Vorbild für viele andere Universitäten.

1811 wurde Wilhelm zum Gesandten in Wien ernannt, wo er zusammen mit Hardenberg 1814/15 Preußen beim Wiener Kongress vertrat. Sein Ziel, preußischer Außenminister zu werden, scheiterte an Hardenberg, worauf Humboldt sich aus dem Staatsdienst zurückzog.

In seinen letzten 15 Jahren lebte Wilhelm im Familienschloss in Tegel und starb 68-jährig im Jahre 1835.

Alexander reiste 1829 im Auftrag des Zaren durch das asiatische Russland. Er starb 90-jährig im Jahre 1859.

Resumé

Der Name Humboldt steht für gelebte Aufklärung, bei Wilhelm als Staatsmann, bei Alexander als wegweisender Naturforscher.

Wilhelm und Alexander waren dabei ein Brüderpaar, wie man es sich unterschiedlicher kaum vorstellen kann:

- Wilhelms Interessen galten vorwiegend den Geisteswissenschaften, Alexander war mit Leib und Seele Naturforscher;
- Wilhelm verbrachte viele Jahre als Privatwissenschaftler in Tegel, Alexander zog es in die weite Welt hinaus;
- Wilhelms Lebensmittelpunkt war Berlin, Alexander verbrachte große Teile seines Lebens in Paris;
- Wilhelm war ein Liebhaber der Frauen, während Alexander eher Männerfreundschaften pflegte.

Trotz aller Verschiedenheit aber werden die beiden von der Nachwelt immer als die „Brüder Humboldt“ wahrgenommen. Begraben sind sie nebeneinander im Park des Tegeler Schlosses.



Prof. Wolfgang Levi starb im 93. Lebensjahr am 9. März 2017 nach einem erfüllten Leben als Wissenschaftler und Wissenschaftsmanager. Er war bis in seine letzten Tage aktiv und hat viele interessante Vorträge gehalten. Er gehörte auch zu den Gründern des Mittwochkreises, der sich seit 20 Jahren einmal im Monat im IBZ zu Vorträgen und Diskussionen trifft. Wir haben einen Freund verloren.

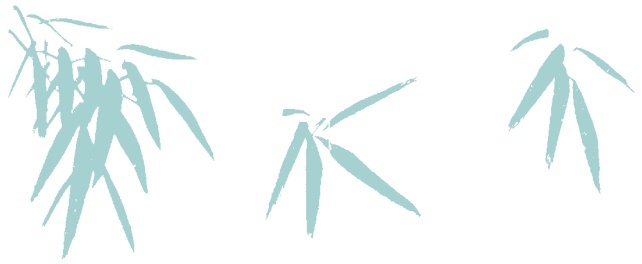
Hans-Ulrich Wiese

Referent:
Prof. Wolfgang Levi

Zusammenfassung:
Dr. Wolfgang Grillo

Veranstalter:
Mittwochskreis

Siebold – sein Leben und sein Wirken in Japan und in Europa



Anlass für den Vortrag ist der 150. Todestag von Philipp Franz von Siebold am 18. Oktober 1866 in München. Geboren wurde er 1796 in Würzburg, wo er auch der Tradition der Familie entsprechend Medizin an der Universität studierte.



Siebolds Geburtshaus in Würzburg
(nicht mehr existent)

Doch lieber widmete er sich den Naturwissenschaften und las die Berichte über die Reisen und Entdeckungen seiner Zeit. 1820 promovierte er und praktizierte als Arzt. Als die Niederlande nach Medizinern suchten, gelang es ihm, als Militärarzt nach Batavia (Jakarta) auf Java geschickt zu werden. Dort erhielt er den Auftrag, von der Niederlassung Deshima bei Nagasaki aus das noch weitgehend unbekannte Japan zu erforschen. Im August 1823 erreichte er sein Ziel.

In Japan lebten zu dieser Zeit nur chinesische und holländische (protestantische) Kaufleute. Intensiv widmete sich Siebold seinem Auftrag, wohl wissend, dass jede Ausforschung des Landes verboten war. Er sammelte alles, was er als Geschenk von Patienten, Freunden oder Schülern erhielt. Da er erfolgreich war, durfte er auch das Festland besuchen. Dort begründete er eine Art Akademie, wo er naturwissenschaftliche Fächer unterrichtete. Die sogenannte „holländische“ (westliche) Wissenschaft hatte sich von Nagasaki aus verbreitet. Viele Anhänger lernten eigens Holländisch, um sie studieren zu können.

1826 bot die „Hofreise“ nach Edo (Tokyo) Siebold die Gelegenheit, auch das Landesinnere kennen zu lernen. In Edo tauschte er heimlich Bücher und erhielt Karten des Landes. Bei seiner Ausreise 1828 wurde verbotenes Material bei ihm entdeckt, was zu einem Prozess führte.



Kawahara Keiga: Ansicht der Insel Deshima (ca. 1830).
Links oben ist der Apothekengarten zu erkennen, den Siebold angelegt hat.

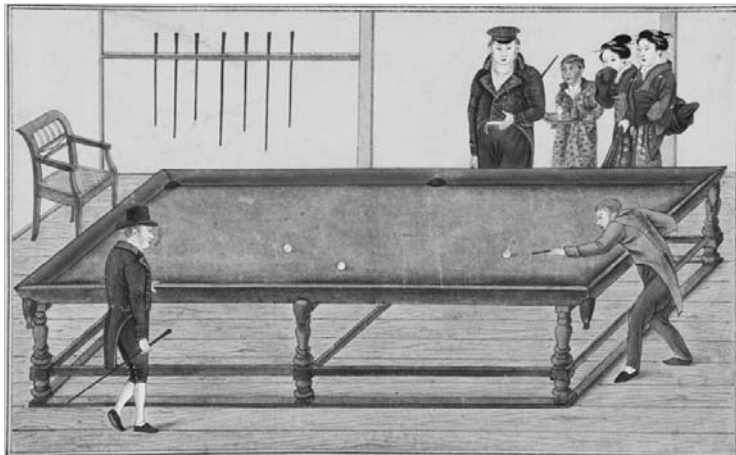
Ende 1829 wurde er für immer verbannt. Seine Geliebte und die gemeinsame Tochter musste er zurück lassen.

1832 war er wieder in den Niederlanden, um das Material zu publizieren. Das Werk „Nippon“ (1832-1858) und ein Atlas des Reiches Japan erregten Bewunderung. Die Herausgabe war schwierig, denn er musste auf Subskriptionen bauen. Dafür unternahm er kostspielige Reisen an die europäischen Fürstentümer und widmete japanische Pflanzen, die er mitgebracht hatte oder importierte, hohen Persönlichkeiten. 1835 kaufte der holländische Staat seine umfangreiche Sammlung japanischer Kunstgegenstände an. Im gleichen Jahr war er in München und legte König Ludwig I. einen Plan zur Einrichtung eines „ethnologischen Museums“ vor. Außerdem arbeitete er mit dem Münchner Botaniker Joseph Gerhard Zuccarini

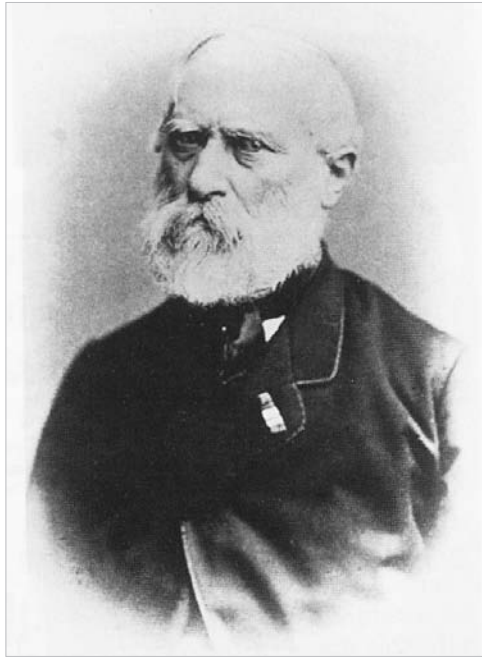
zusammen, um eine großformatige *Flora Japonica* (begonnen 1835) herauszugeben. 1842 gründete er in Holland eine Importgesellschaft für japanische Pflanzen und legte einen „Akklimatisierungsgarten“ an. 1845 heiratete er. Fünf Kinder wurden danach geboren.

Sein Wunsch, noch einmal Japan zu besuchen, erfüllte sich erst 1859, nachdem die Vereinigten Staaten Japan zur Öffnung von Häfen gezwungen hatten. Er reiste mit seinem ersten Sohn Alexander. Allerdings verlief der Besuch nicht glücklich, denn aus Sorge um Japan wollte er sich in die Politik einmischen. Das war auch der Grund, weshalb er das Land Ende 1862 wieder verlassen musste. Sein Sohn blieb in Japan allein zurück.

Siebold verlegte nun seinen Wohnsitz nach Würzburg. Seine zweite Sammlung japanischer Gegenstände wollte er unbedingt nach Bayern



Kawahara Keiga: Siebold (mit Mütze)
beim Billardspielen auf Deshima. Daneben seine Geliebte O-Taki
und sein Assistent Dr. Bürger (mit Hut) und dessen Geliebte.



Philipp Franz von Siebold

verkaufen. 1866 sollte er sie in den Arkaden des Münchner Hofgartens ausstellen. Anfang 1866 lebte er in Haus Nr. 18 in der Frühlingsstraße (später Von-der-Tann-Straße), um diese Ausstellung vorzubereiten, die er am 19. Mai 1866 eröffnen konnte. Erschöpft von der Arbeit und überlastet starb er in diesem Haus am 18. Oktober 1866 und wurde am 21. Oktober auf dem Alten Südlichen Friedhof bestattet, wo sich sein Grabmal noch heute befindet.

Heute gilt Siebold als erster deutscher Japankenner im 19. Jahrhundert und als großer Vermittler zwischen den beiden Ländern.

Referentin:
Dr. Andrea Hirner

Veranstalter:
**Deutsch-Japanische Gesellschaft
in Bayern**

The British Royal Collection: Germany Connections

On the right:
Windsor Castle

The British Royal Collection is one of the greatest accumulations of art in the world. It is remarkable for still being used for its primary purpose; to furnish, decorate and support the residences and activities of the monarch; remarkable also for being still managed and funded through the activities of a department of a functioning Royal Household (Royal Collection Trust and its Chairman, HRH The Prince of Wales) when so many other former royal collections have either been turned into national collections or been divorced from their founding organisations as other monarchies have passed into history. The creation of the current collection dates, in the main, back to the restoration of the monarchy in 1660 and the return from exile of Charles II; aspects of the Collection predate this, not least the significant survivors of the paintings collection of Charles's father, Charles I. Paintings, prints, drawings, furniture, silver, ceramics, glass, jewellery, sculpture, gems and jewels, tapestries, clocks, books, photographs; internationally famous and important works by Rembrandt, Vermeer, Rubens, Van Dyck, Raphael sit alongside major collections of Sevres porcelain, Leonardo drawings, miniatures, paintings and drawings by Holbein, Fabergé, Canaletto paintings, arms and armour, oriental ceramics, jades, lacquer and early photographs commissioned by Queen Victoria and Prince Albert.

These form the backbone of the art collection but the Collection also includes examples of all of the necessities for day to day living in a royal residence; cutlery, kitchen appliances, carpets, costume, toys.

The size and diversity of the Collection with its some 1 million items sets it apart and its continuing active use makes it different from other collections; it is not a museum, rather a working collection where many objects are still used for the purpose for which they were acquired. The usage of the Collection ranges from the more passive, where, for example, the paintings or tapestries decorate the walls of the Palace and rooms where The Queen entertains, to more interactive, where services of silver, glass, ceramics and plate are used at State Banquets when The Queen hosts visiting Heads of State from around the world; the use of the silver gilt dishes of the Maundy Service, the Crown Jewels, which form part of the Collection, used on an annual basis when The Queen opens Parliament and wears the Imperial State Crown or on the special occasions when a royal child is baptised in the Lily Font normally on display at the Tower of London with the regalia. The arrangements of silver gilt on side buffets at banquets reflect the tradition going back many centuries, even to Roman times, where displays of silver reflected power



and wealth; today's are somewhat more modest than those of the past.

The Collection has been put together and reflects the tastes of British monarchs over the past 500 years. Key collectors include Henry VIII, Charles I, Charles II, George III, George IV, Queen Victoria, King Edward VII as well as consorts; Queens Caroline and Charlotte in the 18th century, Prince Albert in the 19th, Queens Alexandra, Mary and Elizabeth and Prince Philip in the 20th and 21st. In the current reign, under the guidance of Her Majesty The Queen, there has been gentle growth as the focus has moved from acquisition to conservation and presentation.

The Collection has not been put together reflecting a collecting policy of a set of trustees, rather it is a product of personal taste and interest, while many a museum collection is concerned by a lack of works, the absence of a work in the Royal Collection rather tells a story of personal interest, taste and individuality.

Not only is the Collection broad in its holdings, it is remarkable in its spread, both in terms of sources of acquisition and location of production but also the number of its locations: iconic buildings central to the narrative of British history - Buckingham Palace, Windsor Castle, the Palace of Holyroodhouse in Edinburgh, Hampton Court Palace,

Kew Palace, Kensington Palace, the Tower of London, Sandringham House, Balmoral Castle all hold and show parts of the Collection. However, the Collection is also widely dispersed across the UK and indeed the world; long-term loans to national and regional museums in the UK and to embassies and institutions further afield mean that the Collection is accessibly globally. Displays which form part of the decorative schemes of the palaces are complemented by themed exhibitions held in Royal Collection Trust's exhibition spaces – The Queen's Galleries at Buckingham Palace and The Palace of Holyroodhouse. The global nature of display is also reflected in the gifts and mementos from across the world that have been gathered over the centuries; feather cloaks from the Hawaiian Islands, bronzes from West Africa, arms, armour and fine goldwork from India and South Asia, lacquer from Japan, ceramics from China, hard stone carvings from Russia, canoes and greenstone meres from New Zealand, aboriginal paintings from Australia, Inuit carvings and textiles from Canada, all reflect the history of Britain, its monarchy and the global reach of Empire, Commonwealth, trade and diplomacy associated with Britain over the past 350 years.

Visibility of the Collection has been increased by the generous lending policy of HM The Queen to museums, exhibitions and displays across the UK and worldwide,

meaning that most significant works have been seen either on display at the palaces or as part of a loan over the last 60 years. Similarly, over the past 60 years, access to the Collection and to the royal residences has grown, with Windsor Castle and Buckingham Palace receiving over 1.5 million visitors last year. Access to the Collection is not just in its physical form, a wide-ranging publishing programme and an active digital strategy with websites and Apps have made the Collection more accessible than at any time in its history; all these media explore, interpret and present the Collection's riches.

There are many lenses through which the Collection can be viewed and one is that of connections with places and people. This approach is often taken when The Queen entertains visiting Heads of State and the Collection is considered with a view towards a display to entertain The Queen's guests. The connections with Germany are strong and on many levels; indeed, it is a commonly held – but inaccurate – view that the royal family is German. The many connections between the British crown (particularly in the period 1714 – 1914) were as much a response to the Act of Settlement which required the monarch and the royal family to marry within a royal and protestant circle. Apart from Sweden and Denmark, the confessional pool of available protestant princes and princesses focused on the German states,



resulting in a necessary Teutonic bias, much as a catholic court needed to look to France, or the Habsburgs of Spain, Naples or Austria for eligible brides and grooms.

The German dynastic connection started with the marriage in 1613 of Elizabeth, daughter of James I, to Frederick Elector Palatine and it was their daughter Sophia, who, when multiple other cousins and connections had been rejected by Parliament as a result of their catholic faith, provided the successor to the childless Queen Anne; Sophia died only weeks before Anne and thus missed the opportunity to rule with the crown passing to her son George of Hanover. Inter-marriage between courts for over two hundred years resulted in connections with the courts of Saxe Coburg, Saxe Gotha, Hanover, Ansbach, Hesse Cassel, Prussia, Mecklenburg Strelitz, Brunswick, Württemberg, and Saxe Meiningen among others; links across modern Germany. The two closest connections were those with Hanover from 1714 to 1837, when the electors and later kings of Hanover were also kings of Great Britain and Saxe Coburg and Gotha, the latter following the marriage of George III's son the Duke of Kent to Victoria of Saxe Coburg and Gotha in 1818 and of her nephew, Albert to her daughter Victoria in 1840; it was only the laws of succession in Hanover which prevented Queen Victoria becoming queen of Hanover. Eventually the

dynasty was renamed from Hanover to Saxe-Coburg and Gotha (from 1901 to 1917) and the Dukes of Saxe Coburg and Gotha from 1893 to 1917, as well as the Dukes of Cumberland, were members of the British royal family. Each marriage brought different additions to the Collection, paintings, silver, gems and jewels with Caroline of Ansbach, queen to George II; the commissioning of works by Zoffany by Queen Charlotte, wife of George III; the collection of Oettingen-Wallerstein acquired by Prince Albert of early Italian paintings including the Duccio triptych. The marriage of Queen Victoria and Prince Albert, both lovers of art, added a wide range of pieces to the Collection including major pieces from German artists of the time – sculpture by Rauch and, as a birthday present in May 1843 from Prince Albert, 12 statuettes, reductions of the figures in the throne room of the Munich Residenz:

*'My beloved one
had the immense kindness
of giving me
what I had so long wished for
12 statuettes, copied in small
from Schwanthaler's gilt statues
in the Throne Room at Munich.
They are too beautiful,
in gilt bronze'*

Queen Victoria's journal, 24 May 1843



12 statuettes of German monarchs,
reductions of the figures in the throne room of the Munich Residenz,
a birthday present in May 1843 from Prince Albert to his wife, Queen Victoria

Other works with a Munich or Bavarian connection include a silver and ivory tankard by Anton Weishaupt and chalice by John George Oxner, and The Queen, during her visit to Munich in 1965, received Nymphenburg porcelain and a manuscript letter by Richard Strauss.

This link to Munich and Bavaria is complemented by Royal visits to the area; George II's visit at the head of his army at the Battle of Dettingen being less than friendly. The future King Edward VII visited in 1862 en-route to Egypt, the Holy Land, Turkey and Greece – where he was to meet the Bavarian-born King Otto. 26 years later, Queen Victoria visited Munich in 1888. The Queen was a regular visitor to her extended family in Darmstadt, Berlin and Coburg after her first visit in 1845 to visit her husband's birthplace, when she wrote in her journal 'Here we are **in** Germany, a **very delightful**, but quite – to me – extraordinary feeling'. The fleeting visit to Munich of 1888 involved meeting the royal family at the railway station, having enjoyed the countryside as she travelled from Florence to Charlottenburg to visit her daughter, the German Empress and her family.

'The scenery continued most beautiful, I wish I could describe it. – Dined at Regensburg, having stopped at Munich at 6...' 'The Queen Mother ... still looking very pretty, & the Prince Regent (Pce Luitpold) got into my carriage. The Queen, who is the mother of the unfortunate King Ludwig, & of the present King Otto, ... brought me a bouquet of roses.... Pce Ludwig, his son, Pce Ruprecht, who is very good looking, the Regent's daughter Pss Thérèse & dear Amélie with her 2 boys, were also standing on the platform & came up to the carriage to speak to me... Munich looks to be a fine town, with many churches. The Alps were distinctly visible, lit up by the "Alpenglühen", which lasted for some time.'

Other memories and connections include photographs and paintings of the Wittelsbach family, Bavarian Orders and Decorations given to British monarchs, works by Bavarian artists and even rock samples from the region added to the natural history collection at the Swiss Cottage at Osborne House for the education of the royal children.

The breadth, scope and richness of the Collection with its works from across all disciplines and media, means that there are innumerable connections and links to be made, not only between the works themselves but also the collectors, the places where the works were made, came from and where they are



Anthony van Dyck, Portrait of Charles I. King of England

located – often the place for which a work was purchased. These links can be between some of the finest art in the world and often more mundane pieces. Exploring the Collection; once restricted to staff of the Royal Household, is now accessible to all at www.royalcollection.org.uk/collection and making those connections and finding new and unexpected links, which can give such pleasure, is not limited to curators. Searching for such links reminds all of the diversity of the Collection, and the links which the British Crown has made throughout the world over the past 500 years.

Referent:
Stephen Patterson

Veranstalter:
**Deutsch-Britische Gesellschaft
in München e.V.**

Chronicles as Literature at the Crossroad of Past and Present

The so-called *Byzantine World Chronicles* have always presented a challenge to historians of Byzantine literature. While clearly understanding the flaws of past approaches to these texts, which variously viewed them as products of a monkish mentality, written by and for poorly educated monks thirsting for religious instruction (Krumbacher), or as pieces of *trivial literature with an admixture of sex and crime* (Hunger), Byzantinists are now facing the challenge of reevaluating these texts in the light of our understanding of the processes of literary and rhetorical production and its reception in Byzantium.

The conference aimed at elaborating a variety of approaches to the so-called Byzantine World Chronicles as literary texts. The *literary identity* of a particular chronicle could be defined in terms of its relationship with those literary antecedents that were known or deliberately chosen as positive or negative models by its author and with other works of literature available or read at the time of its composition, with which it was meant to compete. Our understanding of chronicles as literature might be significantly deepened by comparing chronicles with works of history, novels, hagiographical literature and many other kinds of texts known to Byzantine readers. Attention could be paid to rhetorical aspects of these texts or to the presence of *learned* vs. *popular* elements in them.

Zusammenfassung:
[Sergei Mariev](#)

Mitglied:
[Prof. Albrecht Berger](#)

„Then was the time for words“: Shakespeare und die englische Sprachgeschichte

Der Vortrag widmete sich dem Instrumentarium des Dichters und seiner Sprache aus linguistischer Sicht.

Viele Wortschöpfungen und Zitate aus Shakespeares Werk sind geläufig geworden, heutige Textausgaben modernisieren die Orthographie ebenso wie Theateraufführungen die Aussprache, so dass uns die Andersartigkeit des Frühneuenglischen zu wenig bewusst ist. Die Frage, wie das damalige Sprachsystem funktionierte, ist jedoch wesentlich für das Verständnis des Phänomens Shakespeare. Die einzigartige Dichterpersönlichkeit, die sich scheinbar mühelos in einsame Höhen der Weltliteratur emporschrieb, hatte ungewöhnliche Voraussetzungen: Der sprach- und kulturhistorische Hintergrund des elisabethanischen und jakobäischen England eröffnete Shakespeare Möglichkeiten, wie es sie in dieser Bündelung niemals vor- oder nachher in der englischen Sprachgeschichte gegeben hat.

Referentin:
PD Dr. Anna Helene Feulner

Mitglied:
**Deutsch-Britische Gesellschaft
in München e.V.**

„Medialer Komfort“? Zu den 'sündhaften' Beziehungen der Medien zur Macht im heutigen Bulgarien

Der Vortrag widmete sich den Entwicklungen in der bulgarischen Medienlandschaft in den letzten Jahren und beleuchtete die inzwischen von korruptiven und klientelistischen Praktiken überlagerten Prozesse aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive. Fokussiert wurde dabei sowohl auf die zur Norm avancierten alltäglichen Verhaltensweisen und Haltungen von Medien-Eigentümern und Mitarbeitern, als auch auf deren Beziehungen und Einstellungen zur *Macht* im weitesten Sinne. Konkrete Beispiele aus dem journalistischen Alltag und aus den medial verbreiteten Inhalten gaben Aufschluss bezüglich der gegenwärtigen spezifischen Auffassung von Medienfreiheit, sowie der möglichen Funktionen der bulgarischen Medien für die Bevölkerungsmehrheit.

Referentin:
Dr. Katerina Gehl

Mitglied:
**Deutsch-Bulgarische Vereinigung
in Bayern e.V.**

Zwischen Verfolgung und Akzeptanz München und der Protestantismus (16.-19. Jahrhundert)

Die wechselvolle Geschichte des Protestantismus in München, die sich nach dem Scheitern der Reformation im 16. Jahrhundert im 19. Jahrhundert doch noch zu einer Erfolgsgeschichte wandelte, stand im Fokus der interdisziplinären Tagung. Methodisch verfolgte sie einen vergleichenden stadt- und wirkungsgeschichtlichen Ansatz. Die geradezu gegenläufigen Entwicklungen der protestantischen Bewegung in München im 16. und im 19. Jahrhundert wurden kontrastiert und mit den jeweiligen Geschehnissen in anderen süddeutschen und bayerischen Städten verglichen.

Die Tagung fragte nach den spezifischen Voraussetzungen, den politischen Faktoren und den institutionellen Rahmenbedingungen, die über Erfolg und Misserfolg der evangelischen Bewegung in München und in anderen süddeutschen Städten entschieden. Sie setzte bei den zeitgenössischen Ideen und Normen, Motiven und Zielen an, die die Vorstellungen und das Handeln der Akteure bestimmten und leiteten. Wie reagierte die jeweilige städtische, landesherrliche und kirchliche Obrigkeit auf die politisch-rechtlichen Ansprüche und religiösen Forderungen der Andersgläubigen? Wer waren die Trägerschichten der evangelischen Bewegung und des Protestantismus in München und Altbayern? Wie wirkten sich die reformatorischen Ideen auf Glaubensvollzug, Bildung, Kunst und Medien aus?

Der konsequente Vergleich der Entwicklungen im 16. und 19. Jahrhundert in zentralen Bereichen wie Konfession, Bildung, Kultur und Politik ermöglichte nicht nur Kontinuitäten, Brüche und Neuansätze zu benennen, sondern er rückte auch die religiösen Ideale und Frömmigkeitsformen des frühneuzeitlichen Untertans und die Religiosität der Bürger im 19. Jahrhundert in ein neues Licht.

Zusammenfassung:
Dr. Hubertus Seibert

Mitglied:
Prof. Knut Görich

„Das Ende der Republik? Impeachment und politische Krise in Brasilien“.

Seit 2015 trifft sich der BrasilienKontext unter der Leitung von Prof. Karlfriedrich Herb im IBZ, um aktuelle Fragen zu Politik, Gesellschaft und Wissenschaft in Brasilien zu diskutieren. So war am 30. November 2016 Prof. Marilde Loiola de Menezes, Politikwissenschaftlerin der Universität Brasília, im IBZ zu Gast. Sie beleuchtete in ihrem spannenden Vortrag die politische Krise in Brasilien. Die Expertin befasste sich mit der angespannten Situation Brasiliens, die ihren Anfang mit den Protesten von 2013 genommen hat und in dem Amtsenthebungsverfahren gegen Präsidentin Dilma Rousseff im August 2016 gipfelte. Das umstrittene Impeachment erscheint dabei als Ergebnis einer vollkommen zerrütteten Beziehung zwischen Exekutive und Legislative, die aus der Zersplitterung der Parteienlandschaft herrühre. Gleichzeitig beobachtete die Politikwissenschaftlerin eine bedenkliche Tendenz: Die Versuche, die Straflosigkeit bei Korruption zu reduzieren, würden nicht immer mit rechtsstaatlichen Mitteln geführt, sondern unterlägen oftmals der Willkür der dritten Gewalt, also politischen Aktionen von Richtern und Staatsanwälten. Die starke These, dass die demokratische Souveränität in Brasilien durch die Politisierung der Gerichte in Gefahr geraten sei, wurde von den Teilnehmern des Forums intensiv diskutiert. Rund 30 interessierte Teilnehmer aus den Bereichen Kultur, Hochschule und Wirtschaft

debattierten im Anschluss angeregt über alternative Krisendiagnosen und mögliche Wege aus der aktuellen politischen Krise.

Zusammenfassung:
Susanne Friedl, M.A.

Mitglied:
Prof. Karlfriedrich Herb

Die Konstruktion der Mitte in Richard Wagners Die Meistersinger von Nürnberg

1861 – Wagner ist am Abgrund: Die Gläubiger verfolgen ihn, der Pariser *Tannhäuser* ein handfester Opernskandal, die Wiener Aufführung von *Tristan und Isolde* droht wegen angeblicher Unaufführbarkeit zu scheitern, dazu verzweifelte Ausweglosigkeit im persönlichen Bereich ... Da flüchtet sich der Meister in die Arbeit an den *Meistersingern*, ein frühes Konzept liegt in der Schublade – etwas Heiteres soll es werden, etwas ganz Anderes als die Tragödien *Tannhäuser* und *Tristan*, etwas Leichtes in der italienischen Manier, auch zügig zu verfertigen, und Geld bringen soll es natürlich auch!

Das Vermeiden von Extremen, die dramatische Verwirklichung dessen, was nach der Aristotelischen Ethik die Mesotes-Lehre heißt: Ein glückendes Leben, ein wahrhaft lebenswertes also, wird sich nicht in extremistischer „Raserei“, sondern in deren besonnenem Gegenteil finden. So wird die richtige Mitte zum Prinzip, zur Grundstruktur der *Meistersinger*, auf unterschiedlichen Ebenen. Als Satyrspiel zum *Tannhäuser*, als heiter-derbes Komödienspiel geplant, entwickelt sich das Werk in einem dann doch nicht ganz so kurzen Schaffensprozess (Premiere 1868 im Münchner Nationaltheater) in eine Mischung von komischen (Beckmessers Auftritte) und tragischen (Hans Sachs' Verzicht auf seine große Liebe Eva) Elementen; Kontraste kommen zum Ausgleich. Ein vergleichbar geglückter Ausgleich von Gegensätzen findet sich in der Entwicklung

der Gesangskunst Walther von Stolzing: Mit Hans Sachs (ein Schuster!) als „coach“ gelingt es dem jungen aristokratischen Sänger, seinen emotional-spontanen Stil und die Forderungen des traditionellen Meistergesangs zur erfolgreichen Synthese zu bringen.

Die an seinen Erfolg beim Sängerwettbewerb sich anschließende Heirat des Aristokraten ins bürgerliche Milieu realisiert sowohl den harmonischen Ausgleich der sozialen Schichten Adel und Bürgertum als auch den Zusammenklang von sich absolut setzender Liebe (*Tristan!*) und Ehe mit Familiengründung.

So erleben wir in den *Meistersingern von Nürnberg* einen Wagner, dem es durchgehend um den Ausgleich von Gegensätzen, das Finden der richtigen Mitte geht. Dies wird dramatisch auf den unterschiedlichen Ebenen der literarischen Gattungen (Tragödie/Komödie), der künstlerischen Produktion (traditionsgebundene Regelhaftigkeit versus freie Inspiration) und der sozialen und emotionalen Synthese (Inklusion eines Adligen in die städtische Gesellschaft durch die eheliche Verbindung mit einer Bürgerlichen) gestaltet.

Referent:
Hans-Peter Hagedorn

Mitglied:
Richard Wagner Verband München e.V.

The Culture of the Russian Revolution and its Global Impact: Semantics - Performances - Functions

The Third Annual Conference of the Graduate School for East and Southeast European Studies, a joint program by the Ludwig-Maximilian-Universität München (LMU Munich) and the Universität Regensburg (Regensburg University), was dedicated to the Russian Revolution. With the Centennial of the October Revolution approaching, the presented papers explored the interrelation between revolution and performance, the rhetoric of revolution, the revolutionary semantics of religious beliefs, the perceptions of the revolution particularly in East Asia, and its global impact.

Until the late 1980s, the October Revolution of 1917 served as the undisputed focal point for historical research on Russia. With the collapse of the Soviet Union on the one hand and the rise of cultural history on the other hand, the political and social significance of the caesura has been questioned while later periods have attracted considerably more attention. Yet, for scholars no other event has gained the paramount significance the 1917 revolution had. What is the meaning of this event in history hundred years later? And how have the historiographical debates of recent years led to a re-evaluation of the events leading to and triggered by the Revolution?

One focus lied on the artistic reactions to the revolution. Papers explored particular performances intending to strengthen the identification of audiences with the ideas of the Russian Revolution in media like theatre and film. Different facts

of the rhetoric of revolution and its interconnections with aesthetic phenomena have been explored, including Lenin's language and formalist poetics as well as the rhythms of revolution as an aesthetic principle. Other papers addressed the revolutionary semantics of religious beliefs and the interdependencies of religion and revolution.

Moreover, the global dimensions of the Russian Revolution were discussed during the conference. Though its protagonists declared the October Revolution a cataclysmic turning point in world history, they remained far more interested in Germany than, for example, in China. The actual impact of the revolution outside Europe is comparatively understudied. Which factors contributed to the success of the Bolsheviks in Asian Russia, how did Russia's Asian neighbors view - and react to the upheavals next door? Taking stock of current research and worldwide debates among historians, slavists, and scholars from other disciplines, the conference explored the interrelation between revolution and performance, the rhetoric of revolution, the revolutionary semantics of religious beliefs, the perceptions of the revolution particularly in East Asia, and its global impact.

Zusammenfassung:
Dr. Christoph Hilgert

Mitglied:
Prof. Martin Schulze-Wessel

Constructing Communities – below and beyond the nation

Since globalization, the once dominant role of the nation-state has been challenged and other formations of communities have gained in importance. This does not imply that nation states have simply disappeared, or that *nation* as a concept has become obsolete. Rather, the nation and some of the elements that were constructed nationally (capital, city spaces, time structures) are reinvested with new functions, transnational integration and the rise or revival of nationality demands can be understood as complementary processes. Taking the EU as an example, in some cases the nation functions as stronghold to oppose the EU (e.g. Brexit), in others the EU functions to oppose the nation by promoting (trans-)regionalism.

Hence, it cannot be said that globalization necessarily leads to larger and more inclusive communities that ultimately encompass the entire globe. For instance, there is no evidence that globalization creates the conditions for a *world state*, a community form that has fascinated authors and scholars alike. Similarly, it is doubtful whether international organizations affecting all inhabitants of the globe will bring about a global community.

With Hannah Arendt in mind, one can say that up to this day, the right to have universal human rights is still very much dependent on citizenship of a nation-state. Rather than a continuation of the dominance of the nation(al),

or the construction of one global community, one can observe the increased importance of communities on very different scales. These can be smaller than nations as well as larger (e.g. religious communities). They can be straddling borders (e.g. language communities), and they can be simultaneously intra- and trans-national (e.g. diaspora, memorial communities).

Finally, a crucial aspect of understanding the transformations of communities through globalization is the way in which communities are constructed or imagined-to use Benedict Anderson's term. While Anderson singled out the novel and the newspaper as essential elements in the rise of the nation-state starting with the 18th century, both of these have today lost in influence and been replaced by other media and forms of communication. This not only raises the questions of the ways in which communities are imagined and/or constructed today, and whether literature is still relevant for these processes, but also how the role of literature and/or other media changes with regard to the processes described above.

Zusammenfassung:
Dr. Fabienne Imlinger

Mitglied:
Prof. Robert Stockhammer

Forschungsethik und ethnographische Feldforschung

Forschungsethische Fragen werden in den Sozialwissenschaften lebendig diskutiert – und international durchaus unterschiedlich gehandhabt. Die Ethnographie ist ein methodischer Ansatz, der besondere forschungsethische Herausforderungen aufwirft: So kann es schwierig bis unmöglich sein, den Grundsatz der informierten Einwilligung umzusetzen. Zudem bringt das Sich-Verstricken und Verstrickt-Werden der Forschenden in die sozialen Prozesse und Beziehungen im Feld Herausforderungen mit sich: Wie können Forschende eine angemessene Balance zwischen Nähe und Distanz, zwischen Teilnahme und wissenschaftlicher Agenda finden? Gibt es Grenzen der Teilnahme am sozialen Geschehen, z.B. in Settings am Rande der Legalität (wie bei teilnehmenden Beobachtungen im rechtsextremen Milieu)? Inwiefern stehen Zusicherungen von Vertraulichkeit und datenschutzrechtliche Auflagen der Anonymisierung in einem Spannungsverhältnis zu methodologischen Anforderungen, den spezifischen, lokalen Kontext der Feldforschung detailliert zu beschreiben? Gerade in Zeiten des Internets können Anonymisierungen und Pseudonymisierungen schnell dechiffriert werden. Vor welchen Risiken sollten insbesondere Teilnehmende, die als vulnerable Gruppen begriffen werden können (wie z.B. Geflüchtete), geschützt werden – und wie? Das interdisziplinäre Symposium bot die Gelegenheit zum Austausch

zu diesen und weiteren Themen. Es fand unter Beteiligung von Sozial- und Kulturwissenschaftler/innen statt. Ein Highlight war die Keynote der kanadischen Ethnologin Dr. Kirsten Bell, die die Debatten im nordamerikanischen Raum pointiert und kritisch zusammenfasste.

Zusammenfassung:

Dimitra Kostimpas und Hella von Unger

Mitglied:

Prof. Hella von Unger

A. Sommerfeld



Bildnachweis:

Umschlaginnenseite: Dr. Christoph Miller

S. 4: Prof. Christopher Balme

S. 7: Prof. Karen Radner

S. 9: Prof. Karen Radner

S. 10 – 12: Goethe-Gesellschaft

S. 15: Mária Kelemen

S. 17: Jutta Saumweber

S. 19: Roland Schmidt

S. 21: Roland Schmidt

S. 23: Prof. Hubertus Kohle

S. 27: Bildnis von Hercule Florence

S. 29: Bildnis von Hercule Florence

S. 31: Prof. Georg Kreuzberg

S. 32 – 35: Marianne Majerus

S. 37: Dr. Sylvia Krauss-Meyl

S. 39: Prof. Hans-Jürgen Wagener

S. 40 – 43: Dr. Wolfgang Grillo
und Hans-Ulrich Wiese

S. 44 – 47: Dr. Andrea Hirner

S. 49 – 55: Stephen Patterson

Impressum:

Redaktion:

Sabine Mennella

Lektorat:

Barbara Klingan und Monika Stoermer

Layout:

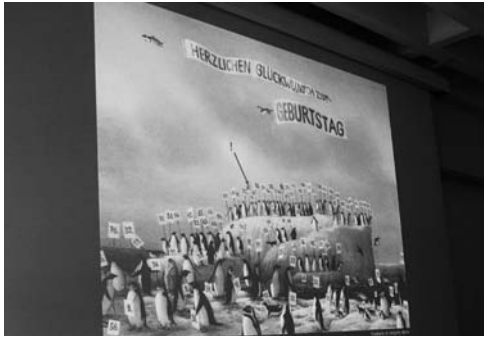
Ninon Seydel,
Illustration & Grafikdesign, München

Unterstützt wurde dieses Projekt von
Siglinde Kosina

Druck:

Bavaria Druck GmbH, München

ISBN 978-3-9817423-2-9



links: Geburtstags-Glückwünsche von der Polarstation

rechts: Das „Geburtstagskind“ Prof. Hubert Miller

unten: Prof. Miller (Mitte) im Kreise seiner Gäste



Wir haben sehr viele positive Reaktionen von Gastwissenschaftlern, die sich im IBZ im Herzen von München und durch die Betreuung von Herrn Miller sehr wohl fühlten. Nicht zu vergessen ist die Wirksamkeit von Frau Miller, die Begleitpersonen der Wissenschaftler und deren Kinder betreut hat – bei IBZ Veranstaltungen, aber auch in ihrem Haus in Geisenbrunn.



Ihnen, Herr Prof. Miller, und auch Ihrer Frau gilt unser herzlichster Dank. Sie haben für viele Gastwissenschaftler und deren Familien München zu einer wissenschaftlichen und persönlichen Heimat gemacht!

Prof. Joachim Hagenauer

IBZ

Internationales
Begegnungszentrum
der Wissenschaft
München e.V.

Amalienstraße 38
80799 München
Telefon (089) 28 66 86-0
Telefax (089) 28 66 86-50
E-mail ibz@ibz-muenchen.de
ibz-club@ibz-muenchen.de
Website www.ibz-muenchen.de

ISBN 978-3-9817423-2-9

Verkaufspreis € 5,-